

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 39931. Postcheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 30 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).



Mittwoch, den 26. April 1944

Preis 10 Rpf.

Nummer 97

Zur Zusammenkunft Führer-Duce

Gemeinsamer Kampf - Gemeinsamer Sieg

Entschlossenheit der Achsenmächte, den Kampf energisch fortzusetzen - Gegen Juden, Bolschewisten und Plutokraten die Feinde Europas

as. Berlin, 26. April. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung) Als am 14. September vorigen Jahres zum letztenmal über einen Besuch des Duce beim Führer berichtet wurde, da war Mussolini eben aus der Gefangenschaft befreit. Wenige Tage später erklärte er eine neue Regierung, an deren Spitze er trat und bekundete damit die feste Entschlossenheit, die Trümmer, die der Verräter Badoglio und das faschistische Savoyen geschaffen hatten, fortzuräumen und ein neues Italien aufzubauen und den Kampf an der Spitze der alten Verbündeten fortzusetzen. Inzwischen hat in dem Italien Mussolinis die Aufbauarbeit gute Fortschritte gemacht. Hand in Hand damit ging die Wiedererweckung des Wehrgeistes, wurde doch in zunehmendem Maße von dem Einsatz italienischer Einheiten gegen den gemeinsamen Feind berichtet. Wenn jetzt über eine Zusammenkunft des Führers mit dem Duce berichtet wird und wenn man weiterhin gemeldet wird, daß Mussolini neu aufgestellte Divisionen besichtigt, so ist das ein neuer Beweis für die Aktivierung des italienischen Einsatzes. Es zeigt sich, daß die italienische Regierung nicht nur jene Elemente befreit, die den Verrat mitverschuldet haben, sondern daß eine neue Verwaltung geschaffen wurde, sondern daß darüber hinaus sich dieses neue Italien als Instrument schafft, das ihm eine wirkungsvolle Durchführung des Kampfes an der Seite seiner Verbündeten ermöglicht. So wird die Entschlossenheit Italiens, den Kampf fortzuführen, durch die Zusammenkunft des Führers mit dem Duce und durch die Truppenbesichtigung wirkungsvoll unterstrichen. Damit ergibt sich aber auch erneut, wie wenig man den Engländern gelingen ist, Italien auszuhebeln. Wie anders hier die Dinge liegen, zeigen ja schon die kummervollen Betrachtungen der englischen und amerikanischen Blätter über den Verlauf der Kämpfe bei Cassino und Nettuno. Dazu muß man sich auch immer wieder eingestehen, daß in dem von den Anglo-Amerikanern beherrschten Süditalien Hunger und Hungersnot herrschen und daß man nicht nur annähernd normale Zustände zu schaffen vermöge. Tatsächlich haben die Engländer und Amerikaner sich auch in Süditalien, genau wie in Nordafrika nur als Schrittmacher des Bolschewismus erwiesen. Immer größer werden die Ansprüche Moskaus auch im Mittelmeerraum, den England einst als seine Domäne betrachtete und in dem es deshalb unter keinen Umständen ein starkes Italien zulassen wollte. Heute dagegen sieht das gleiche England für seine Verbindungslinien im Mittelmeer durch die Sowjets bedroht.

Nun ist allerdings eines für alle Klardenkenden noch weiteres erkennbar, daß es sich nämlich hier um ein Zwischenspiel handelt. Mag sich auch das amerikanische Außenministerium noch so einnehmend mit der Karte Europas befassen, wie jetzt gemeldet wird, und mag es noch soviel Material über die Grenzziehung auf unserem alten Kontinent sammeln, so ändert doch das alles nichts an der Tatsache, daß nicht die Anglo-Amerikaner die wichtige Gestaltung Europas bestimmen, sondern die mächtigen Mächte des Dreierpaktes. Auch ist in dem amtlichen Bericht über das Treffen des Führers mit dem Duce der Hinweis auf die gemeinsame Zielsetzung für die Nachkriegszeit von besonderer Bedeutung. Es ist dabei klar, daß die Grundsätze der Achse auch die Basis für die neue Ordnung Europas abgeben. So betont denn auch der amtliche Bericht noch einmal die Entschlossenheit der Dreierpaktmächte, den Krieg gegen die Bolschewisten des Ostens und die Juden und Plutokraten des Westens siegreich zu beenden und

den Völkern ein neues Leben auf der Grundlage einer neuen und gerechten Ordnung zu gewährleisten. Auch in diesem amtlichen Bericht kommt die feste Siegeszuversicht und Siegesgewißheit der Dreierpaktmächte überzeugend zum Ausdruck.

Europa wird vor dem Schicksal bewahrt bleiben, das ihm seine Gegner zugebracht hatten. Immer wieder zeigt sich dabei, daß die Plutokraten nicht nur entschlossen sind, Europa den Bolschewisten auszuliefern, sondern daß sie in der Kulturlosigkeit und ihrem Vernichtungswillen auch völlig mit den Bolschewisten übereinstimmen. Wenn die anglo-amerikanischen Terrorflieger Kulturdenkmäler vernichten, wie es jetzt wieder in München geschah, wenn Kirchen, Dome und Kunstaten, die der Menschheit heilig sind, in Trümmer sinken, wenn so sinnlos die Zerstörungswut unserer Gegner sich ausbreitet, wie es gerade mit dem barbarischen Angriff auf Münchener Kunstaten der Fall war, dann zeigt sich das wahre Gesicht der Feinde Europas. Nie und nimmer aber werden diese Feinde des Kontinents und damit zugleich diese Feinde der Kultur und der Menschheit diese Ziele verwirklichen können. Die Mächte des Dreierpaktes sind entschlossen, den Kampf Schulter an Schulter durchzuführen bis zum siegreichen Ende unter dem Einsatz aller Machtmittel. In diese Kampffront ist auch das Italien des Duce eingereiht, das seinen Kampfeinsatz mehr und mehr verstärkt. Gemeinsam werden diese Mächte kämpfen bis zur Erringung des Endsieges.

Seite an Seite bis zum Endsieg

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe)

Aus dem Führerhauptquartier, 25. April. Der Führer und der Duce hatten am 22. und 23. April eine Zusammenkunft. Im Verlauf der gemeinsamen Besprechungen, die im Geiste der zwischen dem Führer und dem Duce bestehenden alten Freundschaft stattfanden, wurden die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Probleme erörtert, die die beiden Länder und ihre gemeinsamen Ziele be-

treffen. Der Duce übermittelte dem Führer den Entschluß der republikanisch-faschistischen Regierung als der einzigen Vertretung des gesamten italienischen Volkes, ihren Kampfeinsatz an der Seite der Verbündeten des Dreierpaktes weiter zu aktivieren. Dieser Entschluß hat die wärmste Anerkennung gefunden, und das Bestreben der Regierung des Duce wird von der Reichsregierung wirksam unterstützt.

Die Entschlossenheit der Dreierpaktmächte, den Krieg gegen die Bolschewisten des Ostens und die Juden und Plutokraten des Westens siegreich zu beenden und den Völkern ein Leben auf der Grundlage einer neuen und gerechten Ordnung zu gewährleisten, fand ihren Ausdruck in den Darlegungen des Führers über die Kraftentfaltung und den Einsatz aller Machtmittel für die kommenden Entscheidungen und die Zielsetzung für die Nachkriegszeit.

In den Besprechungen zwischen dem Führer und dem Duce, an denen der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, Generalfeldmarschall Keitel und von italienischer Seite Marschall Graziani und Staatssekretär Mazzolini teilnahmen, wurde der unerschütterliche Entschluß bekräftigt, den Kampf Seite an Seite bis zur Erringung des Endsieges zur Durchsetzung der von der Achse und den Mächten des Dreierpaktes erstrebten politischen Ziele fortzuführen.

An der Zusammenkunft zwischen dem Führer und dem Duce nahmen auch der deutsche Botschafter und Bevollmächtigte des Großdeutschen Reiches in Italien, Rahn, und der italienische Botschafter in Berlin, Anfuso, teil.

Im Anschluß an die Zusammenkunft mit dem Führer besichtigte der Duce auf einem Truppenübungsplatz die dort in Aufstellung befindlichen italienischen Divisionen und überzeugte sich von dem Stand ihrer Ausbildung und Ausrüstung. An der Besichtigung nahm ferner Marschall Graziani teil. Die italienischen Gäste wurden geführt durch den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel und den Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm.

Generaloberst Hube tödlich verunglückt

Tagesbefehl des Führers: „Leuchtendes Vorbild an Tapferkeit und unerschütterlichem Glauben an den Sieg“

Berlin, 26. April. (Funkmeldung). Der Oberbefehlshaber einer Panzerarmee, Generaloberst Hube, ist am 21. April bei einem Flugzeugunfall ums Leben gekommen.

Der Führer hat aus Anlaß des Todes von Generaloberst Hube den folgenden Tagesbefehl an das Heer erlassen:

„Am 21. April 1944 ist Generaloberst Hube, nachdem er zum Generaloberst befördert und ihm für seine hervorragende Tapferkeit und Führung seiner Armee das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen worden war, bei einem Flugzeugunfall tödlich verunglückt.“

Seinen Soldaten ein in schwersten Kämpfen hell leuchtendes Vorbild an Tapferkeit und unerschütterlichem Glauben an den Sieg, war er seinem Vaterland ein Schild und Schwert an allen Fronten. Seine Panzerarmee hat auf den Schlachtfeldern dieses Krieges

hervorragenden Anteil an den entscheidenden Erfolgen. Sein begeisteter Glaube an unser nationalsozialistisches Soldatentum wurde zur Kraft und Stärke seiner Männer, die in seiner Person die Einheit von Soldatentum und Nationalsozialismus verkörpert fanden.

Immer nur an den Brennpunkten und zu den schwersten Aufgaben eingesetzt, hat Generaloberst Hube sich unsterblichen Ruhm in der Armee und im deutschen Volk erworben. Ein jäher Tod hat ihn nach Verleihung der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung aus dem Kampf um unser Großdeutsches Reich herausgerissen.

Das Heer senkt vor diesem großen Soldaten, der nur dem Volke und der Zukunft Großdeutschlands lebte, die Reichskriegsflagge. Sein Name wird in seiner tapferen Armee, in unserem Heer und im ganzen deutschen Volk unvergessen bleiben.

Adolf Hitler

Schuldkonto der Kulturverbrecher wächst

Beim Terror-Angriff gegen München unersetzliche Kunst- und Kulturwerte vernichtet

München, 26. April. Der nächtliche Terrorangriff der britischen Luftwaffe auf die Hauptstadt der Bewegung beweist erneut mit aller Eindringlichkeit die infame verbrecherische Taktik der anglo-amerikanischen Luftgangster, die nach vorbereitem Plan systematisch deutsche Kulturstätten und unersetzliche Kulturwerte in Schutz und Asche legen.

Wenn die Feindpropaganda trotz einwandfreier Beweise immer wieder behauptet, durch die Angriffe würden ausschließlich militärische Ziele getroffen, so sei dem gegenüber festgestellt, daß in München u. a. die alte Pinakothek, das Wittelsbach-Palais, die Akademie der bildenden Künste, die bayerische Staatsbibliothek, das Odeon mit der Akademie der Tonkunst und die Bonifazius-Basilika Opfer der Mordbrenner geworden sind. Oder wollte Bomber-Harris, der Oberbefehlshaber der britischen Terrorbomber, der Welt einreden, daß in der Pinakothek Tanks gebaut oder in der Bonifazius-Basilika Kriegsmaterial hergestellt werden? Die Liste unersetzlicher Werte vergrößert das Schuldkonto der Kulturschänder, die ganz bewußt und nach einem besonderen System eine verbrecherische Taktik verfolgen, die ihresgleichen in der Geschichte sucht.

Mit einer Barbarei ohnegleichen werden mutwillig weltbekannte Kunstaten vernichtet, die für die gesamte europäische Menschheit von größter Bedeutung sind. Aber durch solche Schurkereien erweisen sich die englischen Luftbanditen als die typischen Vertreter einer kulturlosen Nation, die vor der Kunst nicht die geringste Achtung hat und zur Kultur keinen eigenen Beitrag zu liefern weiß.

Weder mit Lüge noch durch Fälschung kann sich die britische Luftwaffe von der ungeheuren Kulturschande freisprechen, die in der ganzen

zivilisierten Welt Abscheu und Empörung hervorruft.

Wenn die Abwehr durch den Abschub von 167 Feindflugzeugen in den letzten 14 Stunden einen neuen eindrucksvollen Erfolg verzeichnen kann, so beweist das, daß die Mordbrenner ihre Verbrecher mit einem hohen Preis bezahlen müssen. Rechnet man noch 13 in der Schweiz niedergegangene Feindflugzeuge hinzu, so hat die anglo-amerikanische Luftwaffe wieder den Verlust von 180 Flugzeugen zu verzeichnen. Das bedeutet nicht nur einen neuen empfindlichen Ausfall von Flugzeugen, sondern auch an ausgebildetem Personal. Die Luftgangster haben so wiederum die ungebrochene Kraft und die bewährte Taktik der deutschen Abwehr zu spüren bekommen und werden sich darüber klar sein, daß die deutsche Luftwaffe, die sie schon lange zerschlagen haben wollen, weiter sehr rege und bereit ist, ihnen das verbrecherische Handwerk zu legen.

Erneute finnisch-sowjetische Fühlungnahme gescheitert

Helsinki, 26. April. Die nach der finnischen abflehenden Antwort vom 17. April durch schwedische Stellen aufs neue betriebene Fühlungnahme zwischen Finnland und der Sowjetunion über die sowjetischen Bedingungen eines sowjetisch-finnischen Waffenstillstandes sind nach einem amtlichen finnischen Kommuniqué als gescheitert zu betrachten. In der finnischen Verlautbarung, in der noch einmal der Gang der durch Schweden Betreibten zustandegekommenen Fühlungnahme mit der Sowjetunion dargelegt wird, wird darauf hingewiesen, daß nach eingehender Prüfung der bolschewistischen Bedingungen durch Regierung und Reichstag sich für Finnland keine Möglichkeiten zu Verhandlungen ergeben.

Die Negertruppen in der USA.-Wehrmacht

Von Generalmajor R. Ritter von Xyländer

Solange die Wehrmacht der Vereinigten Staaten aus einer verhältnismäßig kleinen Zahl von angeworbenen Freiwilligen bestand, bildete die Negerfrage für sie kein Problem. Den Eigenschaften ihrer Rasse entsprechend strebten nur ganz vereinzelt amerikanische Neger den Soldatenberuf an. In solchen Einzelfällen gelang es den Wehrmachtsdienststellen immer einen Vorwand zu finden, um diese Absicht zum Scheitern zu bringen, ohne daß man die grundsätzliche Frage zu erörtern genötigt war. Denn theoretisch verbot die Wahrung der Menschenrechte, für die die USA. angeblich eine göttliche Sendung haben, jede Diskriminierung der schwarzen Rasse, während in der Praxis weiten Kreisen des nordamerikanischen Volkes auf Grund geschichtlicher Erfahrung und gesunden Wirklichkeitsinns eine solche natürlich erschien.

Ais aber im Ersten Weltkrieg die USA. ein Millionenheer aufstellten, die dafür nötigen Freiwilligen nicht erhielten und daher zur Dienstverpflichtung der Männer im Alter zwischen 21 und 31 Jahren schreiten mußten, änderte sich die Lage. Auch die Neger dieser Jahrgänge wurden gemustert, wobei die Akademie der Wissenschaften auf Grund von Prüfungen die für die Neger bezeichnende Feststellung machte, daß ihre geistige Reife im Durchschnitt jener von zehnjährigen Kindern entsprach. Ihre Einstellung bedeutete also nur eine zahlenmäßige Verstärkung der Wehrmacht. Man verwendete daher die Neger vielfach zu Arbeitszwecken und Hilfsdiensten. Im ganzen dienten 415.000 Schwarze im Heere. Innerpolitische Rücksichten veranlaßten reklamehafte Hervorhebung der Leistungen einzelner Neger und schließlich die Bildung eigener Negerverbände. Denn der allgemeine Widerspruch der weißen Soldaten verhinderte die Vermischung innerhalb fechtender Truppenteile. Mehrere Negerddivisionen wurden gebildet, von ihnen jedoch eine einzige in der Stärke von 24.000 Mann nach Europa versandt. Da im ganzen die Transporte dorthin 2.685.000 Mann umfaßten, war diese Zahl sehr gering. Die im Herbst 1918 in der Front in Nähe der Argonnen eingesetzte Division bewährte sich, obwohl sie aus besonders ausgesuchten, hünenhaften Negern zusammengesetzt war und alle höheren sowie die Mehrzahl der jüngeren Offiziere Weiße waren, keineswegs. Wegen ihres Versagens wurde sie alsbald zurückgezogen, sämtliche Negeroffiziere sollten wegen Feigheit und Fahnenflucht vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Doch ordnete Präsident Wilson eine Einstellung des Verfahrens an.

Nach Kriegsende kehrte man wieder zur Ergänzung der Wehrmacht durch Freiwillige zurück. Einzelne Neger blieben in Dienststellen des Kriegsministeriums und ganz vereinzelt bestanden in der nicht vom Bunde, sondern von den Einzelstaaten aufgestellten Miliz, der „Nationalgarde“ ausschließlich aus Schwarzen bestehende Regimenter. Als die Nationalgarde in den Haushaltsjahren zwischen 1935 und 1939 langsam, seit der im Januar 1940 begonnenen großen Werbeaktion schneller vermehrt wurde, und sie auch eine Luftwaffe erhielt, steigerte sich die Zahl der Farbigen in ihr.

Hierbei sprach die Stellung der in den USA. an der Herrschaft befindlichen demokratischen Partei mit. Waren ursprünglich die Republikaner die Schützer der Neger gegen die, so hatte sich das verschoben. Franklin Roosevelts New Deal lehnte Rassengegensätze ab und erstrebte die Hebung der Massenkaufkraft, also auch jene der vielen Millionen Schwarzen, die zu dem auf der Schattenseite des Lebens stehenden Drittel der Bevölkerung der Staaten gehörten. Da Roosevelts wirtschaftspolitische Maßnahmen den Negern zugute kamen, wurden sie seine Wähler. Damit wurden bei dem parlamentarischen System der Präsident und seine Partei immer abhängiger von den Negerstimmen und mußten den sich steigenden Ansprüchen der rasch stärker werdenden und sich zusammenschließenden Negerorganisationen in bezug auf weitere Durchführung der Gleichberechtigung nachgeben.

Als unter dem Eindruck des Zusammenbruchs Frankreichs im Sommer 1940 die Rüstungsmaßnahmen Roosevelts ein immer rascheres Tempo einschlugen und es ihm gelungen war, am 16. September die Annahme eines Gesetzes über eine vorläufig noch beschränkte, später voll ausgeschöpfte Wehrpflicht durchzusetzen, wurde die Frage der Verwendung von Negern in großer Zahl in der Wehrmacht brennend. Denn die 13 Millionen Schwarzen (die zahlreichen Mischlinge sind hierbei nicht eingerechnet) bildeten etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerung. Von den 17 Millionen Männern zwischen 21 und 35 Jahren, die sich im Herbst 1940 in die Stammlisten eintragen ließen, entfielen daher über anderthalb Millionen auf die Neger, eine Zahl, die sich bei der späteren Ausweitung der Dienstpflicht, noch sehr vermehrte. Auf ihre Ausnützung konnten die USA. nicht verzichten, so stark auch die von militärischer Seite gehegten Bedenken waren.

Man half sich damit, daß man so viel als möglich die Neger in kriegswichtigen Betrieben der Wirtschaft beilegte oder sie dort verwendete. Aber in immer steigender Zahl mußte man sie doch ins Heer einstellen. Während Ende Februar 1942 erst 115.000 Neger ihm angehörten, war bis zum 1. Mai die Zahl schon auf 500.000 gestiegen. Sie kamen zuerst in die an vielen Orten der Staaten in größtem Umfange nach und nach gebildeten Ausbildungslager und zwar in gesonderte Gruppen.

Nach Abschluß der Ausbildung traten sie zum Teil in aus Weißen und Farbigen gemischte Truppenteile, meist jedoch in geschlossene Negerverbände über. Als solche wurden anfangs Bau- und Arbeiterbataillone, dann vom Februar 1942 ab eine Anzahl von Wachbataillonen zum Schutz der Fabriken, Bauten und Brücken gebildet. Gleichzeitig aber wurde beschlossen, eine vollständige Negerddivision zusammenzustellen. Sie erhielt, wie der 1918 nach Frankreich entsandte Verband die Nummer 91. Im September 1942 folgte als nächste Einheit die Division Nr. 92. Bei beiden waren die Offiziere teils weiß, teils schwarz. Bei ersterer bildeten die Neger die Minderzahl, bei letzterer die Hälfte. Denn inzwischen waren an verschiedenen Orten Offizierschulen für Neger gebildet worden. Im Sommer 1942

Brillanten für H-Gruppenführer

Aus dem Führerhauptquartier 26. April. Der Führer verlieh am 20. April 1944 dem H-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-H-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-H-Gruppenführer, Kommandeur der H-Panzerdivision „Wiking“, als 12. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

H-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-H-Gruppenführer, wurde bereits im Ersten Weltkrieg mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse und 2. Klasse ausgezeichnet. Im Mai 1943 übernahm der oft bewährte Gruppenführer die ruhmreiche H-Panzer-Division „Wiking“ als Divisionskommandeur und trat damit ein stolzes und verantwortungsvolles Erbe an. In dieser harten Einsatzzeit für ihre Geschicke und seinen persönlichen Anteilnahme finden. Er ist seinen „Wikingern“ Führer, Vater und Kamerad zugleich. So schweift er die in der „Wiking“ vereinigten Freiwilligen aller germanischen Länder zu einer Kampfgemeinschaft von außergewöhnlichem Kampfegeist zusammen. Im Juli 1943 bewährte sich die Division in harten Abwehrkämpfen am Donez, 400 Wikingler bildeten damals eine Frontbreite von 32 km. Das ist eines der leuchtenden Beispiele aus der nicht abbrechenden Kette ruhmvoller Taten, an denen die bolschewistische Brandung zerbricht. Unvergänglich noch in lebendiger Erinnerung ist das heldenhafte Ringen der H-Panzer-Division „Wiking“ im Kampf von Tscherkassy. Beim Durchbruch durch den Kanal von Tscherkassy bildete die Division den südlichen Stoßkeil. Die Befreiung wurde mit der blanken Waffe erzwungen. Diese Leistung der „Wiking“ war außergewöhnlich, denn in unaufhörlichem Kampf wurde eine Strecke von 25 bis 30 km zurückgelegt. Kurze Zeit darauf trat die vom Gegner totgeworfenen H-Panzer-Division „Wiking“ zum entscheidenden Unternehmen bei Kowel, zu dessen Einsatz sie herangeführt wurde, an, und brach mit der Bewegung die Sturmflut der bolschewistischen Offensivgruppenführer Gille wurde im Jahre 1897 in Gundersheim im Harz geboren.

betrug die Zahl der dort einen Lehrgang durchmachenden Offiziersanwärter 769. Als nächster größerer Verband war die Bildung einer Artillerie-Division vorgesehen. Über spätere Neuformationen fehlen Angaben.

Für die außerhalb des Divisionsverbandes stehenden vereinzelt Negerbataillone wurde eine Art Inspektion geschaffen und diese mit dem einzigen bisher bekannt gewordenen schwarzen General Benjamin O. Davis besetzt, der aus dem Kriegsministerium in Washington hervorgegangen war. So besichtigte er im Herbst 1942 die nach England und Nordirland entsandten Bataillone. Denna zu solchen Zwecken wurden bisher Neuformationen über See geschickt. Sie kamen vor allem aus nach Afrika, als die Nordamerikaner dort zuerst im Westen Fuß faßten. Vor dem Feinde wurden sie bisher im allgemeinen nicht verwendet, nur auf den Inseln im Südwestpazifik kamen sie beim Bau von Flugplätzen und Wegen in Gefechtsnähe. Die Negerdivisionen sind bisher nicht auf einem Kriegsschauplatz aufgetreten.

Bei der Heeresluftwaffe begann im April 1942 die Bildung von zwei Fliegerstaffeln aus Negern. Aus ihnen entstand dann das Fliegergeschwader Nr. 99 unter dem Sohn des Generals Davis. Es hat sich an Terrorangriffen beteiligt.

Die Kriegsmarine kam anfänglich mit ihren Reservisten und Freiwilligen aus, solange ihre Verwendung langsam vor sich ging. Sie brauchte daher keine Neger aus den Beständen der Wehrpflichtigen. Erst vom Frühjahr 1942 an stellte sie monatlich 1000 Neger ein, aber nur als Heizer, Köche usw. Später bemannten Neger einzelne Küstenwachboote, Korvetten und andere kleine Fahrzeuge vollkommen, auch mit Offizieren. Die Schwarzen blieben aber von den großen Einheiten und der Marinefliegerwaffe ausgeschlossen.

Beim Frauenhilfskorps des Heeres wurden zwei der zuerst gebildeten, für Post- und Bürodienste bestimmten acht Kompanien, geschlossen aus Negerrinnen zusammengesetzt, während das Frauenhilfskorps der Marine sich von ihnen frei hielt. Bei den Ärzten und Krankenschwestern des Heeres wurde ein Schlüssel für die Neger auf Grund der beiderseitigen Gesamtzahl festgesetzt. Streng ausnahmslos gehalten wurden die Blutspender und das für Transfusionen bereitgehaltene Plasma.

Wir sehen also, daß trotz der großen zahlenmäßigen Beteiligung der Neger an der Wehrmacht selbst beim Heere, das duldsamer sein muß und ist als die Marine, die volle Gleichheit nicht hergestellt ist. Auch an der Tatsache zeigt sich das, daß der Gruß der schwarzen Offiziere durch die weißen Mannschaften nicht erzwungen wird. Abgesehen von der Gesamtstellung zum Neger, die schon erwähnt wurde, spricht gerade in der Wehrmacht auch die Erkenntnis hierbei mit, daß die USA-Neger als Soldaten keineswegs mit den Negertuppen der Franzosen oder auch Briten verglichen werden können. Es sind eben Abkömmlinge von einer verächtlichen Sklavenrasse, um die es sich in Nordamerika handelt.

Trotzdem gehen die Bestrebungen der Neger auf Durchführung vollkommener Gleichheit weiter. Die 25 vereinigten Negerorganisationen haben für die bevorstehenden Präsidentschaftswahlen den Kandidaten, die sie unterstützen sollen, in dieser Hinsicht bestimmte Forderungen gestellt. Außer dem allgemeinen Verlangen auf ebenbürtige Behandlung ist auch besonders noch die Öffnung der Laufbahn der See- und anderen Marineoffiziere, die Abschaffung der Rassentrennung in Gemeinschaftsräumen aller Art, und die Herausziehung von Negertuppen aus Gebieten, wo man sie schlecht behandelt, erwähnt.

Als ein Zeichen, wie dieses Verlangen an anderer Stelle aufgefaßt wird, sei der kürzlich in der gesetzgebenden Versammlung des Staates Mississippi von Senator Bilco gestellte Antrag, alle amerikanischen Neger nach Westafrika zurückzubefördern, erwähnt. Es ist nicht zu erwarten, daß er irgendein praktisches Ergebnis bringt. Aber wertvoll ist für uns einerseits die Feststellung der Spannungen in den angeblich so sehr das Wohlbefinden aller Bürger pflegenden demokratischen USA, und andererseits die Erkenntnis, wie wenig militärische Werte einem Zehntel ihrer Bevölkerung zugesprochen ist.

Das serbische Volk glaubt an sich selbst

Belgrad, 26. April. Ministerpräsident Generaloberst Neditch besuchte am Montagmorgen die von den englisch-amerikanischen Terrorangriffen betroffenen Stadtteile Belgrads. Einem Mitarbeiter der Zeitung „Novo Vreme“ erklärte der Ministerpräsident: „Das serbische Volk wird auch diese schweren Opfer überleben, weil es an sich selbst glaubt. Die englisch-amerikanischen Kapitalisten haben einem Gelächter aus aller Herren Ländern Flugzeuge gegeben, um die wehrlose Bevölkerung hinzumorden zu dem Zweck, sie zur Kapitulation zu zwingen. Aber unser Glaube an uns selbst wird uns vor dem Tod retten, den uns die britisch-nord-amerikanischen Plutokraten wünschen.“

DIE JÄGERIN

Roman von Hans Friedrich Blunck

(40. Fortsetzung)

Jetzt wird er Enno nachfahren, um auf der Farm zu lernen, die der alte Dietrichsen hat verlassen müssen. Auch ist es eine Tat, die zur Achtung zwingt. Danach, wenn er seine Pflichtzeiten in Deutschland verbringt, wird er eine schöne Frau bitten ihm zu folgen.

Er wird ihr dann von einem Dienst erzählen, den er ihr heimlich erwies, den sie ihm danken soll.

Hanne Hergesell hat auf den weißen Hirsch geschossen und ihn krank ziehen lassen. Gerrit weiß es vom alten Steenbock. Er weiß auch, daß niemand ihr die Schuld abnimmt, wenn es erst ruchbar wird; er muß also die Spur vernichten, ehe er fortgeht. Er selbst wird den armen Lahmen erlegen, er wird so handeln, daß niemand von Hanne Hergesells Tat erfährt, daß niemand etwas gegen sie zu sagen wagt. Denn, was sie getan hat, gilt als ärger denn Vernachlässigung von Haus und Hof. Gerrit wird sie schützen, sie wird einmal erfahren, wer ihr half, sie wird es ihm danken.

Erich Odeley wendet mitunter den Kopf zu Gerrit hinüber. Sie stehen trotz des Frostes unbeweglich, aber der Ältere hat sich nicht so in der Gewalt. Er denkt an seinen Jungen, den er liebhat, und grübelt, warum sie sich voneinander entfernen. Nun, alles er hat einmal den Vater verlassen, es ist später alles gut geworden. Und besser neu zu beginnen, als sich in Alles zu finden.

Sein Blick schweift über die Landschaft; der Wald lichtet sich vor seinem Anstand, ein Hübngrab wölbt sich hinter dem Rain. Man hat seine Steine zerschlagen, es war in der Zeit, wo man die Ehrfurcht nicht kannte und die Welt nur nach Verdienst und Unwürde lobte. Noch liegt der Abraum der Findlinge, die den Toten einst gedeckt haben, im Schnee-Eis so wie die Steinschläger ihn zurückließen. Nur der Wall des Gewölbes steht noch, und die Linden rauschen.

Der OKW.-Bericht von heute

Voller Abwehrerfolg am unteren Dnjestr

Auf breiter Front angreifende Bolschewisten zurückgewiesen — Schwere Sowjet-verluste bei Jassy — Geländegewinn bei Luck — Feindvorstöße bei Nettuno blutig abgewiesen — Leichte deutsche Streitkräfte beschossen Bastia

Aus dem Führerhauptquartier, 26. April (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Sewastopol beschränkten sich die Sowjets gestern infolge ihrer hohen Verluste in den letzten Tagen auf örtliche Angriffe, die abgewiesen wurden. Am unteren Dnjestr traten die Bolschewisten auf breiter Front zum Angriff an. Unsere Truppen errangen in schweren Kämpfen, wirkungsvoll unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, einen vollen Abwehrerfolg. Örtliche Einbrüche wurden aufgefangen oder durch schwungvolle Gegenangriffe beseitigt. Der Feind verlor zahlreiche Panzer. In den Kämpfen hat sich die brandenburgische 257. Infanterie-Division unter Führung des Generalleutnants Freiherrn v. Mauchenheim, genannt Bechtolsheim, besonders bewährt.

Nordwestlich Jassy stießen deutsche und rumänische Truppen überraschend vor und fügten dem Feind schwere Verluste an Menschen und Material zu. Die Bolschewisten verloren 22 Panzer, 70 Geschütze und über 600 Gefangene.

Zwischen den Karpaten und dem oberen Dnjestr wehrten ungarische Truppen feindliche Gegenangriffe ab. Südwestlich und nordwestlich

Luck brachten eigene Angriffsunternehmen Geländegewinn.

Im Landekopf von Nettuno wurden feindliche Vorstöße blutig abgewiesen. An der italienischen Südfont wurden im Abschnitt einer Infanteriedivision in der Zeit vom 1. März bis 24. April dreißig feindliche Panzer, mehrere Geschütze sowie zahlreiche Bunker durch Stoßtrupps gesprengt.

Im oberitalienischen Raum schossen deutsche und italienische Jäger 13 feindliche Flugzeuge, in der Mehrzahl viermotorige Bomber, ab.

Leichte deutsche Seestreitkräfte beschossen Bastia auf Korsika mit guter Wirkung.

Vor der nordnorwegischen Küste brachten Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleits im Seegebiet von Bodø drei angreifende feindliche Flugzeuge zum Absturz. Über den besetzten Westgebieten wurden gestern 16 britisch-nordamerikanischen Flugzeuge vernichtet.

In der vergangenen Nacht warfen feindliche Störflugzeuge Bomben auf Orte in Westdeutschland.

Eigene schwere Kampfverbände griffen in der vergangenen Nacht Ansammlungen in den Häfen der englischen Südküste mit guter Wirkung an.

Anhaltendes Streikfieber in England

Truppen mit Maschinengewehren als Streikbrecher — Sondervollmachten für Bevin

Genf, 26. April. Die Londoner Presse beschäftigt sich ausführlich in Wort und Bild mit den Streiks in England. Aus den Nachrichten geht hervor, daß Truppen herangezogen werden mußten, um in London den Betrieb der wichtigsten Omnibuslinien aufrechtzuerhalten und in Manchester die bestreikten Gaswerke zu sichern. Der politische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ weiß zu berichten, daß das Kriegskabinet Sondersitzungen abgehalten hat und daß der Arbeitsminister Bevin als Sondervollmacht in Zukunft bei Streiks nach eigenem Gutdünken Truppen heranziehen und auch auf die Arbeiter der zivilen Verteidigungsorganisation zurückgreifen darf. Ein „Daily-Mail“-Korrespondent habe einer der geschlossenen Streikversammlungen beigewohnt, die durch allgemeines Durcheinander der großen Unruhe gekennzeichnet seien. Zuweilen hätten sechs Redner auf einmal zu sprechen versucht. Einer habe den anderen angegriffen und alle hätten sich schließlich niedergeschrien. Der Erfolg sei gewesen, daß nichts beschlossen wurde, abgesehen davon, den Streik fortzusetzen.

Ein anderer wieder habe sich darüber beklagt, daß er in seiner 30jährigen Berufstätigkeit immer schäbiger behandelt worden sei. Die Gewerkschaften hätten die Arbeiter verraten. „Manchester Guardian“ teilt u. a. mit, die in den Gaswerken eingesetzten Truppen seien in feldmarschmäßiger Ausrüstung zur Arbeitsübernahme erschienen. Maschinengewehre und Karabiner hätten sie dabei mit sich geführt. Das Kriegskabinet treffe, so schließt „Daily Mail“, mit diesem Streik ein neuer Schlag, nachdem es sich gerade erst von den Nöten und Sorgen erholt, die der Bergarbeiter- und Lehrlingsstreik mit sich gebracht habe.

Einzelne Blätter untersuchten die Ursache der Streikunruhen und kommentieren die Meldungen in sehr scharfer Form. So heißt es in der „Daily Mail“ vom 22. April: „Das Ausmaß der Arbeiterunruhen in England, wie man sie heute erlebt, hat in jüngster Zeit beträchtlich zugenommen. Es ist eine Prüfung der eigentlichen Ursache notwendig geworden, um festzustellen, welche falschen Vorstellungen bestehen und wie sie sich wegräumen lassen. Wir haben einen ausgedehnten Bergarbeiterstreik gerade hinter uns und darüber hinaus mehrere Arbeitsniederlegungen in der Metallindustrie. Jetzt wird das öffentliche Verkehrswesen Londons durch einen Streik gestört. Anderwärts im Lande gibt es urplötzlich kein Gas mehr, da es auch dort zu Arbeitsniederlegungen kam. In jedem dieser Fälle werden kriegswichtige Betriebe bestreikt, d. h. Betriebe, die nicht nur das Alltagsleben der Nation in Gang halten müssen, sondern von deren Tätigkeit die erfolgreiche Tätigkeit der Kriegsanstrengung abhängt. Aus dem Hintergrund des totalen Krieges betrachtet, sind diese Streiks entsetzlich.“

Die Londoner Zeitschrift „Sphere“ stellt resigniert fest, England sei im Kampf gegen Deutschland auf den letzten Platz der vier großen Verbündeten zurückgefallen. Statt Arbeit verzeichne die Chronik für

Februar, März und April Streiks in der Heimat und ermüdendes Geschwätz in den Parlamenten. „Daily Express“ meldet, eine organisierte Gruppe von Anarchisten treibe ungehindert in den Fabriken umstürzlerische Agitation. Diese Anarchisten hätten eine eigene Zeitung, die die Arbeiter gegen Churchill und Bevin aufwiegelte.

Neuer Luftgangsterangriff auf Castel Gandolfo

Rom, 26. April. Der päpstliche Sommersitz Castel Gandolfo ist erneut das Ziel anglo-amerikanischer Luftangriffe geworden. Die Bomben fielen dicht bei dem päpstlichen Schloß nieder und richteten größere Schäden an. Unter den 4500 Flüchtlingen, die dort Schutz gesucht hatten, brach in Erinnerung an die früheren schweren Angriffe auf Castel Gandolfo eine Panik aus. Durch den erneuten Bombenangriff wurde zum erstenmal das päpstliche Schloß selbst beschädigt, dessen Räume Flüchtlinge und Bombengeschädigte beherbergen.

Der „Osservatore Romano“ berichtet zu dem Luftangriff Einzelheiten, in denen vermerkt wird, daß einzelne Flugzeuge, die lange Zeit hindurch den Park und das Papstschloß von Castel Gandolfo überflogen, Sprengbomben abgeworfen hätten. Eine der Bomben, die in der Nähe des päpstlichen Schlosses niederfiel, hat die Fensterscheiben zertrümmert. Weitere Bomben fielen bei einem zweiten Angriff auf den Hof des Schlosses.

Die Gegensätze zwischen Peter und Tito haben sich verschärft, meldet der Londoner Korrespondent von „Evenska Dagbladet“. Der Konflikt drehte sich um das Gold der ehemaligen jugoslawischen Staatsbank und andere jugoslawische Auslandsguthaben.

Anglo-amerikanische Befreier bringen Hunger

Ein offenes englisches Eingeständnis über die Lage in Süditalien

Genf, 26. April. (Funkmeldung) Neue und größere Aktionen, als die in Italien stünden bevor, aber die Völker unterstützten dabei die Alliierten nicht, wenn sie erst einmal, wie die Italiener, entdeckten, heißt es im „Economist“, daß ihre sogenannten „Befreier“ sie nur ausraubten und verhungern ließen. In Süditalien werde buchstäblich noch immer gehungert. Die Lebensmittelrationen in Norditalien, wo die Deutschen herrschten, seien weitaus besser als in den von den Alliierten besetzten Gebieten.

Auch höchst besorgniserregend wirken sich die jetzt anhäufenden Beweise dafür aus, daß die alliierten Militärbehörden sehr viel weniger in Süditalien zuwege brächten, als ihre Aufgabe gewesen wäre.

Der Krieg als Geschäft

aa. Berlin 26. April. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung). Wenn wir unsererseits alle Nachrichten über die tatsächlichen oder angeblichen Invasionspläne im Vertrauen auf unsere Stärke und in der festen Gewissheit, daß wir die Anglo-Amerikanern einen sehr heißen Empfang bereiten werden, mit der größten Gelassenheit aufnehmen, ist immer wieder festzustellen, daß der Nervenkrieg, der uns eigentlich schwach und unsicher machen sollte, sich gegen seine Urheber wendet. Immer wieder lesen wir in den englischen und amerikanischen Meldungen von starker Unruhe und Nervosität angesichts der zahlreichen Invasionsmeldungen, die die anglo-amerikanische Presse ihren Lesern vorsetzt. Vor allem aber hat diese Nervosität wieder einmal die Herren Kapitalisten ergriffen. So meldet ein amerikanisches Nachrichtenbüro, daß Wallstreet unter einem Invasionsfieber litt. Die in der New Yorker Börse gehandelten Papiere hätten insgesamt ungefähr eine Milliarde Dollar an Wert eingebüßt. Diese Nervosität sei allem dadurch entstanden, daß man auf Grund der eigenen Meldungen die Invasion als unmittelbar bevorstehend betrachte. Ja, man erging sich sogar schon in Vermutungen, ob nun etwa der europäische Krieg sich seinem Ende zuneige und ob jetzt schon Fragen der Umstellung auf die Friedensproduktion spruchreif werden würden. Man sieht, wie wenig Ahnung die Börsenjuden von der tatsächlichen militärischen Lage haben. Sie betrachten den ganzen Krieg, worauf der Führer in verschiedenen Reden hingewiesen hat, nur unter dem Gesichtspunkt des Geschäfts. Deshalb erschreckt es sich auch jedesmal, wenn nur von ferne die Möglichkeit auftaucht, daß die für sie so vorteilhaften Kriegskonjunktursich ihrem Ende zuneigen könnten. Man fühlt sich in den Plutokratien auch außerstande, die Nachkriegsprobleme zu meistern und stellt immer neue Berechnungen auf, mit wieviel Arbeitslosen man wohl nach dem Krieg in England und in den USA rechnen müsse. Auch die Invasion ist für diese Herrschaften ein Rechenexempel, beschäftigt man sich doch erst dieser Tage mit der Frage, wieviel Dollar dieses Unternehmen verschlingen würde. Nicht das Blut englischer und amerikanischer Mütter spielt für diese Plutokratengesindel eine Rolle, sondern lediglich die Frage der Börsenkurse. Der Krieg als Geschäft ist das Motto der Juden in New York ebenso wie in London. Wir werden dafür sorgen, daß durch die Rechnung dieser Verbrecher ein dicker Strich gezogen wird.

WZ.-Kurzmeldungen

Vierzehn USA-Bomber mußten am Montag auf Schweizer Gebiet notlanden.

Der größte Pariser Friedhof, St. Quen wurde bei dem letzten Terrorangriff der anglo-amerikanischen Luftwaffe auf Paris in der Nacht zum Freitag fast völlig verwüstet. Rund 3000 Gräber sollen zerstört worden sein.

Von den etwa 30 000 Geschäften in Budapest mußten 18 000 jüdische schließen, was beweist, daß rund 60 v. H. der Budapest Kaufleute in jüdischen Händen waren.

Laut Reuter legte Finanzminister Sir John Anderson dem Unterhaus am Dienstag seinen ersten Haushaltsplan vor, der sich über 6000 Millionen Pfund Sterling für den Kriegseinsatz Großbritanniens im neuen Finanzjahr beläuft. Das Budget des vergangenen Jahres hatte 5700 Millionen Pfund Sterling betragen.

Nach einer Meldung aus El Salvador hat Präsident General Hernandez weitere 15 Personen hängen lassen, die zu den Hauptführern der letzten Aufstände gehören. Damit ist die Zahl der bisher wegen der kommunistischen Revolution hingerichteten Personen auf 24 angestiegen.

Anglo-amerikanische Befreier bringen Hunger

Ein offenes englisches Eingeständnis über die Lage in Süditalien

Viel Schuld an dem Elend in Süditalien hätten die Amerikaner. Sie wirkten wie wahre Heuschreckenschwärme, die das Land, in dem sie sich niederließen, kahlfrassen. Die Engländer und Amerikaner hätten in der Tat in Süditalien sehr schlecht gewirtschaftet. Bisher habe die Öffentlichkeit durch auch der „Economist“ die amtlichen Entscheidungsdokumente hierfür ohne viel Widerspruch hingenommen, doch werde die Lage nun von Tag zu Tag schwieriger.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG, Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther, stellv. Hauptschriftleiter: U. Chef v. Dienst: K. Krenn, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Mehr Ehrfurcht vor dem Erbe der Vergangenheit, Ehrfurcht vor den Vätern, die auf die Lebenden warteten! Für sie braucht Erich Odeley Söhne, die seinen Namen weitertragen, die sein Andenken wahren, wenn auch er einstmals zurückschaut auf seines Volkes, auf der Seinen Wirken und Aufstieg.

Seine Gedanken spielen. Sie suchen nach mütterlichen Frauen, sie sind bei Hanne, bei Hadwig — warum hat er nur diesen einen Sohn? Es war eine Zeit des Untergangs und der Hoffungslosigkeit, als er in die Ehe trat. Hanne ist klug. Als sie jüngst bei Stöh waren, lachte sie, ihr seien sieben Söhne gerade recht. Ob er's gehört hatte!

Der Schnee wird vom Mondlicht gebleicht und überzieht sich langsam mit einem hellen, silbernen Glanz. In der Ferne klafft ein Kettenhund unaufhörlich; ein Bock schreikt vorm Hof des Bürgermeisters, der drunten in der Mulde wohnt; die Not treibt die Tiere in die Nähe der Menschen.

Gerrit ist auf einmal wach geworden. Eine spitze Nase fuhr witternd aus der Röhre und war ebenso rasch wieder eingesunken. Grimbart wird beruhigt sein, der Wind steht von ihm zu den Jägern hinüber. Der Junge hebt den Flintenlauf vorsichtig an. Kann sein, daß der Dachs sich noch eine Stunde lang bedenkt, kann auch sein — da fährt, schwarz und weiß, das Tief aus dem Bau, blitzschnell. Aber noch rascher hat der Junge den Kolben an die Wange gerissen, sein Rohr wirft Feuer und Schrot. Ein paar schleppende Schritte, und Grimbart kriecht verendend in sich zusammen.

Erich Odeley rührt sich nicht. Ob ein zweiter Dachs flüchtig wird? Es geschieht nichts, und jetzt ruft Gerrit: „Ich hab ihn, Vater!“ Da sichert der, hängt die Waffe über die Schulter und kommt näher. Es gefällt ihm, daß sein Junge Glück hatte. „Weidmannsheil!“

„Weidmannsheil!“

Ein alter Busche, hat seine sieben, acht Winter hinter sich

„Schade, daß es kein Fuchs ist“, lacht Gerrit erregt. „Ich hätte gern einen guten Pelz für Hanne!“

„So, so! Nun, du wirst noch den lechten schießen!“

Schweigend wiegen sie den Dachs, schätzen einsilbig, wie schwer die Beute ist. Dann wirft der Junge den Rucksack ab, packt ein, und sie machen sich auf den Heimweg zwischen Seen und Holmen.

„Ein schönes Winterland! Es gibt wenige Menschen, die eine so reiche Heimat haben, Gerrit!“ Wie ein Werben hat es geklungen, aber keine Antwort kommt. Die Welt ist weit, wenn er die wilde Fremde gesehen haben wird, kann er auch dies Land wieder lieben.

„Mutter wird sich wundern, wenn du ihr den Dachs zeigst. Sie ist immer doppelt so stolz bei dir wie bei mir!“

„Mutter ist nicht zu Hause, Vater, sie ist in Lübeck zum Weihnachtseinkauf.“

Daß er es vergaß! Aber warum redet der Junge so spröde?

„Sie sagt, weil auf Kronswarder die Treibjagd sei und wir doch nicht daheim wären, wollte sie die Tage nützen. Darf ich mit zur Treibjagd?“

Odeley sieht es nicht gern, er hat eigentlich eine Abneigung gegen Treibjagden; aber er mag dem Sohn heute nichts abschlagen. Er hat sich vorgenommen, sehr herzlich zu ihm zu sein; vielleicht wird Gerrit ihm erzählen, warum er dem weißen Hirsch folgte.

Der Wind fährt eiskalt über das offene Feld; kleine Wirbel von Neuschnee steigen auf, tanzen wie Gespenster vor ihnen her und leuchten im Mondlicht. Um das Dorf rollt sich die Nacht zusammen, dunkelbraun mit einigen hellen, glitzernden Lichtern. Krähen schweben darüber hin, und ein Keil Gänse fliegt schreiend hoch am Himmel entlang.

Die Männer schweigen, jeder hat mit seinen Gedanken zu schaffen.

Durch die Wälder von Brogeswohld, Kronswarder und Wöhrden zieht der weiße Hirsch. Seine Wunde eitert und schwärt. Der Vorderlauf ist am Ansatz von der Kugel durchschlagen; es war kein töd-

licher Schuß, es war auch kein Schuß, der den Lauf verlieren macht. Es ist eine der Wunden, die ein Tier langsam absterben läßt, weil der Elter in den Körper rinnt.

Der Hirsch weiß, daß er sterben muß; aber wenn er die dunklen Stücke der Rudel vorüberziehen sieht, gesellt er sich zu ihnen und versucht, auf drei Läufen eine Welle zu folgen. Die Tiere wissen, daß die Jäger Raufen mit Heu für die Hungernden hinterstellen, es ist genug vorhanden, daß auch der Kranke sich sättigen kann.

Der Ahnherr des Holmenlands hat viele Jahre gesehen. Lange Zeit haben die Menschen ihn geschont und die Pracht seiner Schaufeln bewundert. Dann begann er zurückzubleiben; in den Forsten schlugen ihn die stärkeren Hirsche ab, er verzog sich in die Waldstücke der kleineren Dörfer. Alt und müde wurde er, und der Mensch bestimmte, es sei besser für ihn, im schnellen Tod einer Kugel zu fallen, denn in einem winterlichen Graben langsam zu verenden, alt genug zum Sterben, er hätte einen raschen Tod verdient, nachdem er so lange die Freude der Menschen gewesen war.

Mitunter hält sich ein junger Speiher zu ihm. Er ist bei der Brunn von einem Schauler krankge schlagen und trägt einen tiefen Wunde zwischen den Lichtern, die sich weiterbreiten und schon einen überdeckt. Er war der kühnste der Angreifer, aber der Schauler hatte sein Rudel gut verteidigt. Die Jungen vertrieben, einer nach dem anderen. Die Wunden der Kämpfer heilen wieder; nur dieser eine wird im Winter sterben, darum hält er sich zu dem, der krank ist gleich ihm. Einmal hat ein mittelgroßer Schmalter die beiden eine Woche lang geführt, dann fand es einen Bruder, mit dem es von dannen zog. Jetzt stehen die Einsamen hungrig und trüb in der weißen Weite; sie müssen sich oft niedertun. Der Speiher kann den Schnee wegscharren, der andere versucht mitunter, mit dem Aeser den Boden zu fegen, aber es hilft nicht viel.

Eines Tages ist der Ahnherr wieder allein. Der Speiher steht nicht mehr auf, seine beiden Lichter sind von der Wunde verbrannt.

(Fortsetzung folgt)

Der „Kesselschmied“ und der „Panzergraf“ - Zwei Brillantenträger

Die Helden der Panzerwaffe Generalmajor Adelbert Schulz und Oberst d. R. Graf von Strachwitz, Vorbild des deutschen Offiziers

(PK.) An den Wochenschau-Aufnahmen vom Ende des vergangenen Jahres ist Generalmajor Schulz in seiner Heimatstadt Nürnberg haben seiner Millionen deutscher Kameraden bekannt, daß der tapferste Panzerkommandeur aus ganz einfachen Verhältnissen stammte. Es war rührend, den strahlenden Helden, der soeben vom Führer zum Kommandeur der berühmten 7. Panzerdivision, der „Generaldivision“ Rommels, ernannt worden war, in der schlichten elterlichen Wohnstube unter der Führung seiner glücklichen Mutter zu sehen. Adelbert Schulz — er legte Wert auf das ungewöhnliche „E“ in der Mitte seines Namens — hat auch als Soldat zunächst einen schweren und entsagungsvollen Weg gehen müssen. Da man ihn bei der Reichswehr wegen Ueberfüllung nicht als Offiziersanwärter einstellen wollte, mußte er den Umweg über die bayrische Polizei einschlagen und ist dann erst bei der Aufstellung der neuen Wehrmacht ins Heer übernommen worden, das damit eine der begehrtesten Ausbildungsgestalten dieses Krieges gewann. Die blutigen Augen dieses schon sagemwobenen deutschen Angriffsführers, des „Kesselschmieds“ der Ostfront, zeigten auch heute noch über der deutschen Panzerwaffe, und solange die Geschichte von seinem Ruhm steht, wird man sich erinnern, daß dieser bewährte Soldat ein Sohn aus der breiten Masse unseres Volkes gewesen ist.

Nun ist wieder ein hervorragender Kommandeur der Panzerwaffe vom Führer der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung für würdig befunden worden. Oberst der Reserve Hyazinth Graf von Strachwitz erhielt für seine entscheidenden Taten bei den jüngsten erfolgreichen Kämpfen am Narwa-Abschnitt nun ebenfalls die Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub und Schwertern — zur lebhaftesten Freude aller die dem „Panzergrafen“ jemals im Kampfe folgen durften oder sonst irgendwie mit dieser überragenden Persönlichkeit in Berührung kamen. Graf Strachwitz ist in mancher Hinsicht genau das Gegenteil des genannten Adelbert Schulz. Er stammt nicht aus den kleinen Verhältnissen, sondern ist einer der begüßtesten Grundherren Oberschlesiens, Sproß eines alten Adelsgeschlechts, ein vornehmer Edelmann, Jäger, Land- und Forstwart besten schlesischen Stils. Er hatte keine Mühe, seinen Platz im alten deutschen Heere zu finden, sondern ritt wie seine Vorgänger als Offizier des stolzen Potsdamer Regiments ins Feld und machte schon da als junger Leutnant von sich reden.

Als Führer einer größeren Fernpatrouille der Gendekavallerie stieß er während des Vormarsches im Frankreich 1914 bis in den Raum weit südlich Paris vor, schlug sich dort wochenlang unter schwersten Lebensbedingungen mit übermächtigen Verfolgern herum und kam schließlich, da der deutsche Vormarsch inzwischen ins Stocken geraten war, völlig abgekämpft in französische Kriegsgefangenschaft. Die Franzosen wollten ihn als Saboteur, Plünderer und gemeinen Verbrecher von einem Kriegsgericht aburteilen lassen. Die Älteren unter uns aber erinnern sich noch gut, daß sich das ganze deutsche Volk und die gesamte, damals noch einige deutsche Presse, gegen diese sadistische Schmähung tapferer deutscher Soldaten zur Wehr setzten — mit dem Erfolg, daß Graf Strachwitz als normaler Kriegsgefangener behandelt und später sogar über die Schweiz ausgetauscht wurde. Das Leben, das Deutschland damals einem währenden Feind abtrotzte, hat sich nun im Kriege gegen den Bolschewismus zu einem Kämpferleben ähnlichen Formats und ungewöhnlichen Reichtums entfaltet.

Graf Strachwitz ging nach dem Ersten Weltkrieg zunächst auf seine Güter nach Oberschlesien zurück, widmete sich seinen weitverzweigten wirtschaftlichen Aufgaben und erzog den soldatischen Nachwuchs seiner Heimat als Führer in der Reiter-ff. Aber sofort nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht übte er wieder als Reserve-Offizier, und zwar bei der Panzertruppe, in die er nun die Überlieferungen seiner alten Reiter einmünden sah. Als der Krieg ausbrach, rückte der Graf zu seinem Regiment ein, und mit ihm trat seine ganze Familie in den Dienst der Nation: die Gräfin als Rotkreuz-Schwester, zwei Söhne, gleich ihrem Vater, als Panzeroffizier und die Tochter als Nachrichtenführerin bei der Luftwaffe. Das alte gräfliche Ge-

schlecht derer von Strachwitz ging in der Pflichterfüllung für das Vaterland wieder einmal voran.

Was Hyazinth Graf Strachwitz als Reserveoffizier der Panzertruppe an allen Brennpunkten dieses Krieges dann geleistet hat, insbesondere als Kommandeur des Panzer-Regiments „Großdeutschland“ im Osten und jetzt zuletzt als Führer der deutschen Panzerverbände in der Narwa-Schlacht ist zweifellos nicht zuletzt als Ergebnis eines eingewurzelten und verpflichtenden Blutes zu erklären, das hier in der Gestalt eines großen Soldaten eine Manifestation erlebte — wie so häufig bei unseren alten traditionsreichen Geschlechtern. Mit einer unglaublichen persönlichen Unerschrockenheit und ruhigem Ueberlegenheitsgefühl, mit einem weithin berühmt gewordenen Spürsinn und mit der Fähigkeit zu schnellsten Entscheidungen und blitzartigem Zupacken führt der Graf seine Panzer schon seit Jahren über die Schlachtfelder des Ostens und erntet einen glänzenden Erfolg nach dem anderen. Das Ritterkreuz, das Eichenlaub, die Schwerter, die Beförderungen bis zum Obersten und nun sogar die Brillanten waren der Dank des Führers an den tapferen

Grafen für seine Leistungen auf dieser unerhörten Siegeslaufbahn.

Das Heer liebt Adelbert Schulz und wird ihn nie vergessen, weil er sich von unten heraufgearbeitet hatte und zu einem ritterlichen Kommandeur geworden war, dem sich niemand ohne höchsten Respekt nahen konnte. Aber ebenso liebt das Heer diesen Reserveoffizier mit dem vornehmen gräflichen Namen, der in seiner frontsoldatischen Einsatzbereitschaft und persönlichen Bedürfnislosigkeit ein leuchtendes Vorbild für alle ist.

So sind die beiden Brillantenträger der deutschen Panzertruppe weit voneinander unterschieden nach Herkunft und Entwicklung — doch der gleiche Typ des deutschen Offiziers, wie er sich aus dem großen Schmelztiegel des Ostfeldzuges unter seinen besten Vertretern geformt hat. Das ganze deutsche Volk in allen seinen Stämmen, Ständen und Schichten hat zu der Bildung dieser soldatischen Auslese beigetragen. Wie stark ist ein Volk, das immer wieder aus seiner reichen soldatischen Erbmasse heraus solche Führer auf die Schlachtfelder zu entsenden vermag!

Kriegsbericht Dr. Fritz Meske



PK-Zeichnung: ff-Kriegsbericht Katzmeier (Wb.)
Landungstrupp einer ff-Polizei-Gebirgsjäger-Abteilung

Geleitzüge zur Krim / Wie sowjetische Flieger abgewehrt wurden

(PK.) Im Schutze der Dunkelheit verläßt ein Geleitzug den Hafen an der westlichen Küste des Schwarzen Meeres — begleitet von Marine-Räumbooten und U-Bootjägern. Mit ihrer Ladung an Treibstoff, Munition und Kriegsgerät schieben sich die Schiffe in wohlgeordneter Formation auf weitgezacktem, die U-Boot-Gefahr vermindern Kurs dem Krim-Hafen Sewastopol zu. Mit Beginn der ersten Dämmerung Motorengebrumm in der Luft, ein ungefüger Schatten schwebt auf die Schiffe zu, das erste, zur Begleitsicherung eingesetzte Flugboot hat sich pünktlich an den Standort des Geleitzuges herangepöbelt. In weiten Kurven beginnt es vor und seitlich vom Geleitzug Schleifen zu ziehen, nach einem regelmäßigen Rhythmus, der den etwa auftauchenden Bedrohungen von selten sowjetischer U-Boote oder Torpedoflieger die geringsten Chancen läßt, zu spät entdeckt zu werden. Eine He 114 mit rumänischen Hohlheitsabzeichen erscheint und übernimmt ebenfalls die Absicherung der Schiffe.

6.45 Uhr: Fliegeralarm! Ein sowjetischer Aufklärer hat Fühlung mit dem Schiffsverband genommen, hält sich aber sorgfältig in großer Entfernung. Anderthalb Stunden lang weicht er nicht. Die Männer an den

Bordflakgeschützen warten geduldig auf ihren Einsatz, sie wissen, daß nun jeden Augenblick mit dem Angriff von Torpedoflugzeugen zu rechnen ist. Zwei dunkle Punkte lösen sich aus den heißen Wolkenkulissen im Westen, lassen sich aber bald als rumänische Jäger ausmachen. Sie streifen den Luftraum in Sichtweite ab. Eine Zeitlang dürfen die Flakkanoniere ihre Wachsamkeit zur Erholung um ein paar Grad zurückschrauben, bis mit grüßendem Wackeln die beiden LAR wieder nach Westen verschwinden.

12.30 Uhr: Fliegeralarm! In 500 Meter Höhe, am Unterrand einer sie von Zeit zu Zeit bergenden Wolkenschicht nähern sich vier Maschinen dem Geleitzug. Kein Zweifel, das sind sie — DB 3, sowjetische Torpedoflugzeuge. Aber sie kommen nicht unerwartet und finden alles gerüstet. Schon vor einer ganzen Weile hat das deutsche Flugboot einen Funkwarnspruch nach unten senden können ...

„Ei, horsdie se mohl!“

Heut nacht, um Uhre zwelf, wie ich haamzu's geh,
Hawwich am Schloß e merkwürdich Ding geseh —
Der Leeb uff'm Brinnsche, der guggt sich do um:
„Ei, was maern dann die do um mich 'erum?
Mit rote Backschdaa, innwennich zemendiert?
Ek was we'd'n deß? — Hot der Kerl schbeggeliert.
„Iß es weche d' Buhwe, die im Basseng
plätschern mit Gekrich un Schnedderengeng?
Odder solle die Gäul net mehr an mich hie?
Wann die bei dere Hitz ihren Dorscht als krieh?
Odder iß es weche sonst was, was mer net waaß?
Die Neugler, die mescht mer jetzt ordentlich haad.
Un die Mauer werd heher, werd rundicherum zu;
Deß stört mich direkt in meine nassaulsch Ruh!“

Korz, in de leitz vergangene Nacht
Hot er sich haamlich uff die Socke gemacht
Un iß zum Willem von Nassau gange,
Hot mit dem zu babbele aagefange:
„Ei, horsdie se mohl! 'ch wollt ihne was frage,
Sie verschdehe doch was von so'ne Sache ...
Bei ihne hawwe se geschippt un gepickelt,
's hot sich zu 'me asch große Loch entwickelt,
Rundich-erum war's mit Bredder abgeschdeckt,
Dann hawwe se's vermauert un widder zugedeckt,
Jetzt kimmt des abgehobene Gras widder druff ...?
Ei, was iß'n do los? Wann heert'n deß uff!“

De Willem guggt nor noch'm Kerschorm-Uhrzeiger,
No ja, mer nenn'n jo aach „de große Schweicher“,
Un secht garnix! — Der Leeb awwer geht mit
[Gebrumm]

Um de Schdaa-Sockel von sei'm Willem erum,
Un denkt sich: „Du kimmt mer grad geschliche,
'en Ascheblich — dich wer'mer schon krieh —
Du host mich e'mohl zum Wappetier erwählt,
Jetzt werd', was de waaßt, vergliggert, verzählt!“
Un wie de Zeicher langsam riggelt uff Aahns,
Mesch! er mit 'm Schwanz e Schnergelsche, e klaan's
Und sescht: „Hawwe 'se schon e'mohl eniwwer
[geguckt,

Wo unseraahns seit e paar Jahrhunnert huckt,
Was die do um-mich-erum für Sache,
Mauern, zemendieren un' Bosse mache?
Ob dene mei' Brunne-Bassengsche zu klaa' iß?
Odder ob an dem dumme Gebabel was draa' iß,
Daß 'se vorm Rathaus sich net schenlern
Un wolle mit 'm Opelbad konkurriern? —“

Do hott sich de Willem von Nassau geschneutzt
Un iwwer den Leeb eweg geschbeutzt
Und sescht: „Komm, Kilaahner, mach fort un gei'
dich haam
Und kimmer dich net um dene Leut ihren Kram.
Die wisse-wasse-wolle und wisse-wasse-mache,
Deß sinn heutuzt kriegswichtige Sache.
Verschwinn' jetzt! Host grad genug schon gefautcht,
Bald kimmt die Zeit, wo mer des all' net mehr
braucht!“

Do hot de Kersch-Uhrzeiger uff Aahns gedippt
Un „Bumm's“ is de Leeb uff sein Sockel gehippt!
Oscar Albrecht

Wann altert der Mensch? / Von Dr. med. F. Nettesheim

Seit Jahrtausenden versucht die Wissenschaft vergebens eine exakte Antwort auf diese Frage zu geben. Besser wäre die Fragestellung: Welchen Vorgängen liegt anatomisch-physiologisch der Beginn des Alterns zugrunde? Man wird dann allerdings die paradoxe Antwort geben müssen, daß das Altern schon mit der Geburt einsetzen kann. Der Neugeborene ist dem normalen Auf- und Abbau der Lebensaufnahme und Nahrungsverbrennung so wie Krankheiten unterworfen wie jeder erwachsene Mensch.

Es soll jedoch der landläufige Begriff des Alterns unterschätzt werden. Seit Jahrhunderten hat sich die Menschheit daran gewöhnt, von gewissen Zeitabschnitten im Ablauf des normalen Lebens zu sprechen. Alle vierzehn Jahre (richtiger alle zwei-mal sieben Jahre) soll eine gewisse Umwandlung im Menschen vor sich gehen. Die ersten vierzehn Jahre der Kindheit sind dem Aufbau des Körpers gewidmet. Die zweite Phase bis zum achtundzwanzigsten Lebensjahr ist die große Umwälzung, die durch die Entwicklungsjahre hervorgerufen wird. In dieser Phase gärt und durchpult den jungen Menschen Lebensabschnitt ist der Prüfstein für die fernere Zukunft. Ein grotesker Kampf mit all seinen Können hat eingesetzt, ein Kampf, der entscheidend sein kann für das ganze spätere Leben.

Der Weg zur Lebenserfahrung

Aus diesen Konflikten formt sich der Mensch des ersten Lebensabschnittes — er wird aktiver Kämpfer im Kampf ums Dasein. Noch unausgeglichen zwar — aber schon in seiner wahren geistig-seelischen Reife erkennbar ist der aktive Kämpfer dieses ersten Lebensabschnittes. Mit dem zehnjährigen Lebensjahr, dem Beginn des vierten Lebensabschnittes, soll dieser Kampf beendet sein. Das bewußte Zeitalter ist erreicht. Die Vernunft bremst die unheimlichen Wünsche und Vorstellungen ab. Es ist die Zeit der „besten Jahre“. Der Mann steht auf dem Gipfel des Schaffens, er ist ein idealer Familienhaupt, wie die Frau die ideale Mutter und Hüterin der Familie ist. Der Mensch dieses Lebensabschnittes versteht zu ordnen. Wichtiges von Nebensächlichem zu unterscheiden; er besitzt Kombinations-talent, und er formt aus erworbenem Wissen und aus dem vorausgegangenen Kampf der Jugendjahre

zweckmäßig seine eigene Lebenserfahrung. Im Berufsleben ist der Mann des vierten Lebensabschnittes der ideale Chef, der kühl, sachlich und dabei mit Güte und Verstehen abzuwägen pflegt. Die Triebe wirken auf ihn nicht mehr revolutionierend und werden durch Vernunft gemeistert. Zwar beginnen schon die ersten Zeichen leichter Ermüdbarkeit und Nachlassen der seelischen Spannkraft sich einzustellen. Aber das Alter ist damit noch nicht angebrochen.

Der Lebensherbst beginnt ...

Mit dem fünften Lebensabschnitt pflegen die unbehaglichen körperlichen Erscheinungen mehr in den Vordergrund zu treten. Der Lebensherbst pflegt sich oft mit Herbststürmen anzukündigen. War in den Entwicklungsjahren ein Aufbau bestimmter Drüsen festzustellen, so kündigt sich jetzt ein Abbau derselben Drüsen mit stürmischen Begleiterscheinungen an. Vorübergehend können die Triebe des „Sturm und Dranges“ wieder die Herrschaft über verstandesmäßig erworbene Vernunft erringen. Seelische Konflikte besonderer Art pflegen diesen Abschnitt auszufüllen. Es ist die Zeit, die einen „Wechsel“ ankündigt; das Ziel heißt: Ruhe und Abgeklärtheit des Alters.

So gesehen, hat das Alter eine besondere Bedeutung. Die Unruhe stiftenden Triebe und seelischen Konflikte sind meist in ein ruhiges Fahrwasser übergeleitet. Sie sind abgestorben oder beherrscht, gebändigt und gelenkt von der Ruhe und Weisheit des Alters. Körperlich haben sich zwar die Merkmale des Alters abgezeichnet, geistig-seelisch hat aber der Mensch seine höchste Stufe erreicht, und somit ist die Frage des Alterns zu einem geistig-seelischen Problem geworden. Ein Greis mit der abgeklärten Ruhe des Alters vermag dennoch jung zu wirken. Nicht die allgemeine schon mit dem dreißigsten Lebensjahr einsetzende Verkalkung der Herzschlagader beweist das beginnende Alter. Die Fähigkeit, überlegen und ruhig zu denken, kann dem Altersschwachen Jugendfrische verleihen. Ein junger Mensch dagegen, der diese Fähigkeit nur ungeordnet besitzt, kann greisenhaft wirken. Goethe war mit achtzig Jahren noch schöpferisch tätig — andere geniale Persönlichkeiten verfielen dagegen schon in jüngeren Jahren geistigem und körperlichem Siechtum. Die Frage nach dem Beginn des Alterns ist vielleicht mehr ein geistig-seelisches als ein körperliches Problem.

„Wir haben drei Stunden lang enge Sicherung am Geleitzug geflogen, da erhalten wir die gleich weitergeleitete Funkmeldung, daß vier feindliche Torpedoflugzeuge im Quadrat XY auf Westkurs im Anflug seien“ — so beginnt der Bericht der Flugbootbesatzung des Hauptmanns S. über den Torpedoangriff. Hauptmann S. rechnet mit dem Eintreffen der Sowjets kurz nach 12 Uhr. Um 12.30 Uhr sehen die Flieger die ersten der angekündigten Feindflugzeuge, zwei DB 3. Nach der Warnung des Geleitzugs greift die BV 138 sofort an und läßt ihre Kanonen sprechen, worauf eine DB 3 abdreht und die zweite in die Wolken zieht.

Die Schiffsflak feuert, zwei weitere DB 3 sind im Blickfeld, aus ihnen fallen Torpedos an dreieckigen weißen Fallschirmen. Plötzlich meldet der Flugzeugführer: „Torpedolaufbahn an Backbord!“ und hält sofort auf die entdeckte Blasenlinie zu. Der Bord-

funker gibt Warnungszeichen über Art und Richtung der drohenden Gefahr ab. Zwei Torpedos ziehen geradewegs zu einem der Tanker hinüber.

Auch auf den zweiten Tanker ist inzwischen so ein gefährlicher Fisch losgelassen worden. Aber die starke Flakabwehr bringt die Sowjetflieger aus dem Anflug und das Schiff bleibt ungeschoren. Die DB 3 fliegen fort.

13 Uhr: Das Geleitzug zieht seinen Weg weiter, ein Flugboot und eine He 114 halten Wacht nach wie vor, zwei rumänische Jäger schwirren jetzt in weitem Umkreis umher. 13.30 Uhr: Fliegeralarm. Mehrmotorige Flugzeuge sausen im Tiefflug von Backbord heran, drei Douglas-Boston. Die Flakkanoniere sind auf dem Posten, und in ihrem Granatregen schwenken die Sowjets ab. Sie haben guten Grund zur Aufgabe ihres Angriffs, denn die Jäger sind blitzschnell zur Stelle. Von den Schiffen aus kann man beobachten, wie Torpedos und Bomben im Notwurf fallen und die Bomber die Flucht ergreifen. Einem von ihnen soll sie nicht mehr glücken.

Der rumänische Leutnant F., der mit seinem Rottenkameraden nach dem Jäger-Alarmstart den Geleitzug aufgesucht hat, bemerkt sofort die angreifenden Tiefflieger. Er zögert nicht eine Sekunde, sich auf die Boston zu stürzen, die sogleich das Feuer auf ihn eröffnen, während sie nach Osten zu entkommen suchen. Mehrere Minuten lang hetzt Leutnant F. die von ihm als Opfer ausersehene Maschine, dann, auf kurze Entfernung, bringt er die entscheidenden Treffer an. Rauchfahne, Brand, Absturz!

13.30 Uhr: Fliegeralarm ist beendet! Unbeschädigt und unbeteiligt fahren der Transporter und Kriegsfahrzeuge ihrem Ziel entgegen. Die Versuche der Sowjets, die Nachschublinien zur Krim zu stören, sind für heute wieder einmal gründlich gescheitert.

Kriegsbericht Ulrich Fiedler

Die Glücksgöttin weicht dem Kriegsgott

Das Kasino von Nizza verschwindet - Wo Millionen gewonnen und verloren wurden

In Nizza hat man unlängst mit dem Abbruch des einstmaligen weltberühmten Spielkasinos begonnen. Hochsaison in Nizza — das war für unsere Eltern und Großeltern der Inbegriff rauschender Kostümfeste und — gewagter Glücksspiele. Nur Monte Carlo konnte es auf diesem Gebiete mit der vielbesuchten Bade- und Kurstadt von etwa 245 000 Einwohnern an der französischen Riviera aufnehmen. Schon im vergangenen Jahrhundert hatte Nizza jährlich 10 000 bis 15 000 Fremde zu verzeichnen. Diese wurden hauptsächlich durch das milde Klima der Stadt angelockt. Es bringt für Nizza in der Wintersaison von November bis April über hundert sonnige, über vierzig wolkenbedeckte und nur etwa fünfunddreißig Regentage.

In dem prächtigen Hotel- und Villenviertel am Meer konnte sich in diesen Monaten ein frohes, sorgloses Treiben entwickeln. Da fehlte es nicht an den ausgefallendsten Modeschöpfungen und dem raffiniertesten Luxus. Mittelpunkt der weltberühmten Karnevals- und Maskenfeste von Nizza war das Kasino Municipal, das 1883 als Ersatz für eine niedergebrannte Unterhaltungsstätte an der Mündung des Flusses Var errichtet wurde. Man hat es, da es auf einem verankerten Eisenfloß erbaut worden war, schon vor einigen Jahren abgebrochen und in allen hierzu verwendbaren Teilen der Altmüllsammlung zugeführt.

Dasselbe Schicksal ist jetzt dem Palais de Meditteranée mit seinen Spielbanken beschieden, wo einst die Glücksgöttin unumschränkt herrschte. Baccarat und Roulette verschlangen dort Millionen. Abenteurer und Glücksritter aller Nationen gaben sich ein Stelldichein in den mit verschwenderischem

Frunk ausgestatteten Sälen, in denen der erhöht sitzende „Chef de Partie“, der Spielleiter, seine Gefährten, die Croupiers, aufmerksam überwachte. Atemlose Stille herrschte, wenn wieder einmal eine besonders hohe Summe auf dem Spiele stand. Sie wurde nur unterbrochen durch das Knistern der Geldscheine und das Rollen der Elfenbeinkugeln, die über Gewinn oder Verlust entschieden. So mancher Hasardeur, der an diesem Tisch sein ganzes Geld verlor oder den Fallschlag seines „totsicheren“ Spielsystems erleben mußte, hat den nächsten Morgen nicht mehr erlebt.

Heute sind auch für Nizza diese „goldenen Zeiten“ vorbei. Die Promenade des Anglais, die einst zu den beliebtesten Treffpunkten der Karnevals- und Wintergäste gehörte, ist verödet und zu einem Vorfeld der Küstenverteidigung geworden. Die Kasinos aber werden nacheinander verschrottet, dienen nicht mehr der Unterhaltung, sondern dem Kriegsgott, der seine eigenen „Spielregeln“ hat.

Auch eine Kritik

Als König Friedrich Wilhelm IV. einmal im Theater der Aufführung eines sehr langweiligen Stückes beiwohnte, hielt er drei Akte hindurch geduldig aus, zu Anfang des vierten jedoch erhob er sich, um das Theater zu verlassen. Er trat daher gänzlich unerwartet aus seiner Loge heraus und fand den Logendiener vor der Tür sitzend und fest schlafend. Lächelnd deutete er auf den Mann und sagte zu seiner Umgebung: „Kinder, der hat gelauscht!“

Stadtzeitung

Der Arzt keine Hausapotheke

Unsere Nachbarin — nennen wir sie Frau Huber — ist eine Seele von Mensch, aber zuweilen schrecklich ängstlich. Neulich hatte Peterle, ihr Sohnchen, Bauchgrimmen. Meine Frau sagte: „Das wird vom Pflaumenkompott sein. Warten Sie, Frau Huber, ich gebe ihm ein paar von meinen guten Tropfen.“ Nein, Frau Huber lehnte ab, höflich aber entschieden. Mit Bauchweh sei nicht zu spaßen, meinte sie, wo doch im menschlichen Bauch die edelsten Körperteile verborgen seien. Hier dürfe nur der Arzt eingreifen. Drei Stunden saß Frau Huber mit Peterle im gefüllten Wartezimmer, und als der Junge an die Reihe kam, sagte Onkel Doktor nach kurzer Rücksprache stirnrunzelnd: „Hmja, die verfluchten Pflaumen! Ein paar gute Magentropfen hätten's auch getan!“ Frau Huber war ungehalten. Mit sich: Warum wohl? Nun sie hatte den Vormittag in antiseptischem Wartesaal-Vernebelung verplempert. Ihres Küchendurchganges hatte sich kein Heinzelmännchen erbarmt, das Mittagessen steckte noch kurz vor Vaters Heimkehr in den Anfangsstadien zäher Kohlbratmotelkühle, und das schlimmste, auf dem Markt war Frau Huber der schönste Blumenkohl durch die Lappen gegangen.

Aber... Warum hatte der Arzt die Stirn gerunzelt? Er deutete es später einer Patientin gegenüber an, die sich bei ihm über Kopfschmerzen beschwerte. „Vorhin war ein Steppke mit Bauchweh hier, und jetzt kommen Sie mit Kopfschmerzen! Nur nicht so ängstlich, meine Herrschaften! Der Arzt ist heutzutage nicht für Bagatellsachen da! Wann soll ich denn meine Schwerkranken besuchen, wenn ich hier als zweibeinige Hausapotheke tagsüber an die Wand genagelt werde? Tja, wenn's tiefer sitzt, dann keine Minute zögern! Aber um jeden Haarwurzelsatz? Bitte, verehrte Frau, bemühen Sie die Luft, aber nicht den Arzt!“ Frau Huber hat sich übrigens aus der Apotheke ein Fläschchen Magentropfen geholt. „Nanu?“, sagte meine Frau, hat Peterle immer noch Bauchgrimmen? — „Nein“, antwortete Frau Huber verschämt, „eine kleine Reserve davon im Hause, hat noch nie geschadet!“ Zinn.

Appell des Führerkorps der HJ.

Feierstunde in der Burg zu Gelnhäusen

NSG. Aus Anlaß des Führergeburtstages hatte sich das Führerkorps der Hitler-Jugend des Gebietes Hessen-Nassau am vergangenen Sonntag in der Barbarossaburg zu Gelnhäusen versammelt.

Eine nachmittägliche Feierstunde stand im Zeichen des Bekenntnisses zu Führer und Reich. Eine eigens für diese Stunde von einem Hitlerjungen geschaffene Kantate gelangte durch den Stamm „Musisches Gymnasium“ zur Aufführung. Im Mittelpunkt dieser Kantate „Vom ewigen Reich“ stand eine Rede des K.-Gebietsführers Hauptbannführer Ernst. Er erläuterte dem Führerkorps und der ebenfalls versammelten Führerschaft des Bannes Gelnhäusen Sinn und Bedeutung dieses Tages, der gleich dem 9. November alljährlich die Gedanken der Jugendführer auf ihre Pflicht und Verantwortung ausrichtet. Nach grundsätzlichen Ausführungen über die Verantwortung des Jugendführers innerhalb der von der Bewegung getragenen Erziehungsarbeit am deutschen Menschen nannte der K.-Gebietsführer Glauben und Willen als Grundlage der Tat, die zu Sieg und Gestaltung des Reiches führen werde.

Am Vorabend war in der Barbarossaburg die Aufnahme von an der Front und in der Jugendarbeit bewährten Führern in das Führerkorps vorgenommen worden.

Im Anschluß an den sonntäglichen Führerappell übergab K.-Gebietsführer Ernst die seither in den Bann geführten alten Jungbannführer in die Obhut der Gebietsführerschule Oberliederbach. Damit fand ein Tag seinen Abschluß, der den Jugendführern des Rhein-Main-Gebietes abermals Rüstzeug für die vor ihnen liegenden Aufgaben der Erziehung und des Kriegseinsatzes der Jugend gab.

Briefpostdienst zwischen dem Reich und Südfrankreich. Der allgemeine Briefpostdienst zwischen dem Reich und dem Gebiet Südfrankreich ist, nach einer Mitteilung des Reichspostministeriums, mit sofortiger Wirkung in dem gleichen Umfang aufgenommen worden, wie zwischen dem Reich und dem altschwarzen Frankreich.

Wann müssen wir verdunkeln:

26. April von 21.45 bis 5.38 Uhr

Der „reine Tor Simplicius“ / Grimmelshausens Roman

Im Jahre 1669, vor 275 Jahren, erschien die erste Ausgabe des weltberühmten deutschen Romans aus dem Dreißigjährigen Kriege „Simplicius Simplicissimus“, von Grimmelshausen. Vom deutschen Schrifttum des 17. Jahrhunderts überdauert zwar vieles aus der Lyrik die Jahrhunderte, aber von den Anfängen des deutschen Dramas in jener Zeit ist höchstens der Name des Andreas Gryphius noch etwas mehr, als tote Literaturgeschichte, und die Romane sind verstaubt. Keine jener Prosadichtungen, die den spanischen und französischen Abenteuer- und Sittenroman nachahmten, hat ihre Zeit überlebt, weder die zierlich gedrechselte, langatmige Geschichte „Die adriatische Rosemund“ Philipp von Zesen, noch Lohensteins „Großmütiger Feldherr Arminius“, obwohl hier doch, wenn auch in wüster Breite — auf annähernd 3000 doppelpaligen Seiten! — wenigstens ein großer Stoff der deutschen Geschichte behandelt wurde, nach die damals mit fiebernden Pulsen verschlungene, schwülstig-blutige „Asiatische Banise“ eines Lohensteinnachtreters.

Ein Roman aber blieb: Der „Simplicissimus“ des Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen! Es ist der erste große autobiographische Roman in deutscher Sprache, klar, volkstümlich und kernig, auch recht derb geschrieben, mit einem weltgeschichtlich bedeutenden Hintergrund, dem Dreißigjährigen Krieg, für dessen Zustände und Folgen wir kaum eine andere, echtere und anschaulichere Quelle besitzen, als dieses Buch. Denn es ist kaum zu bezweifeln, daß Grimmelshausen, der, etwa 1625, in einem hessischen Dorf bei Gelnhäusen als armer Bauern Sohn geboren wurde und als Schulheiß des Schwarzwaldortes Benchen im Jahre 1676 gestorben ist, in dem „Simplicius“, dem einfältigen, „reinen Toren“ nach Art des jungen Parzival, sich selbst und seine Erlebnisse in den Nöten und Wirrsalen des Dreißigjährigen Krieges geschildert hat. Diese Schilderungen sind so wahrhaft, so bildhaft deutlich und gut beobachtet, daß nur einer, der das Elend, die Rohheit der Soldaten, aus aller Herren Länder, den Ver-

An einen lieben Reisegefährten...

Oder: Wie man sich in der Eisenbahn nicht benehmen soll — Ein paar Tips

Nimm grundsätzlich eine Karte 2. Klasse. In der 3. Klasse müdest du vielleicht stehen, hier weißt du, wirst du es mit weitaus größerer Gewißheit. Auf jeden Fall sieht es natürlich vornehmer aus, wenn du in der 2. Klasse stehst, als wenn du in der dritten sitzt. Für deine nähere Umgebung merke folgendes: Halte Selbstgespräche, und zwar so leise, daß sie es gerade noch gut hören kann, etwa des Inhalts: „Heute erlaubt sich auch ein jeder, Zwoter zu fahren!“ Das wirkt immer. Daß auch du früher stets Dritter gefahren bist, behalte getrost für dich. Es gibt eben Ausnahmen von der Regel, und für eine solche betrachtest du dich ja wohl. Vergiß ja nicht, dich bei dem Mann mit der roten Mütze ausgiebig zu beschweren, daß du keinen bequemen Platz hast. Er muß wissen, daß er einem Reisenden, der 2.-Klasse-Fahrkarten gelöst hat, etwas schuldig ist. Hat er doch sowieso nichts weiter zu tun, als dein Gerede anzuhören.

Falls du enggedrängt stehst, stelle dich — grundsätzlich! — auf die Füße der Umstehenden. Du schonest die eigenen Schuhe, schaffst dir Bewegungsraum und wirkst imponierend — falls man dich nicht hinausgeschmeißt. Deshalb warte mit deinen Manipulationen, bis der Zug sich in Bewegung gesetzt hat, dann riskierst du nur, sehr energisch in die Ecke gestellt zu werden. Aber du nimmst dorthin die Gewißheit mit, ohne störende Verzögerung das Ziel deines Fahrtwunsches zu erreichen. Laß dich jedoch

von solchen Möglichkeiten nicht abschrecken, denn es gibt immer Leute — ältere, schwächliche und kränkliche —, die es sich verschüchtern lassen, wenn du dich auflusterst. Wagt einer von diesen zu protestieren und deiner keinen Widerspruch dulden Entgegnung zuwidern eigene Gedanken zu äußern, d. h. du kannst mit ihm nicht so umspringen, wie du willst — beschwere dich! Jawohl, bei dem Mann mit der roten Mütze! Er hat sowieso nichts weiter zu tun als ... (siehe oben).

Wenn du aber mit vollem Einsatz deiner wichtigen Person einen Sitzplatz rücksichtslos gegen Frauen und Ältere erkämpft hast, fühle dich verpflichtet, die Mitreisenden zu unterhalten. Du weißt, wer steht, dem will die Zeit überhaupt nicht beim stundenlangen Dahinfahren vergehen. Laute Rufe deinesorts beim Halten auf einer Station: „Alles besetzt, hier kann niemand mehr rein“, auch wenn genügend Raum zum Stehen da ist, sichern dir die Dankbarkeit deiner Umgebung. Was braucht es dich zu kümmern, ob andere auch mitkommen, dazu ist einzig und allein die Eisenbahnverwaltung da. Eine Schweinerei, wenn die es nicht besser zu organisieren versteht. Transporterschwerungen im Gefolge von Krieg und Luftterror — darüber zucke nur die Achseln. Du hast jedenfalls einen Sitzplatz, um von ihm aus bequem Zeit und Gelegenheit zu ausgiebigem Schimpfen zu nehmen.

Es gibt unter der Masse der draußen Einlaß Be-

Hier wird keine Stunde nutzlos verlan...

Das erste Freizeitheim der Hitler-Jugend — Vorbildliche Einrichtung in unserem Gau

NSG. Die Gemeinschaft dankt den werktätigen Jungen und Mädchen, deren Berufsarbeit heute zum Kernstück unserer Kriegswirtschaft gehört, ihren tätigen Einsatz durch eine besondere Betreuung. Berufserziehung und -förderung, nun wieder auf die breite Basis des Berufswettkampfes gestellt, wurden im Kriege uneingeschränkt fortgeführt und entwickelt. Eine verstärkte Führung der Jugendlichen in den Betrieben gibt trotz fehlender Erziehungskräfte Jungen und Mädchen einen festen Halt in der Gemeinschaft. Was der Jugendwahrer der DAF, als HJ-Führer im Betriebe an erzieherischer Arbeit am einzelnen leistet, wird u. a. demonstrativ durch den Einsatz der Spieleinheiten der Hitler-Jugend, die so zu ihren Kameraden in den Fabriken kommen, und durch die regelmäßigen Appelle der schaffenden Jugend bekundet.

Die sozialpolitische Arbeit an der schaffenden Jugend steht im Kriege neben der Förderung ihre besondere Pflicht in der Gesunderhaltung der schaffenden Jugend, der Betriebssport und der warme Mittagstisch sind für die Allgemeinheit durchzusetzen, während das Jugendwohnheim der Hitler-Jugend mehr und mehr für den ortsfremden Jugendlichen an Bedeutung gewinnt, dem es im Kameradenkreis das heimatliche Elternhaus er-

setzen muß. Daneben wird die Freizeitgestaltung für die Jungen und Mädchen, die infolge ihrer Zugverbindungen am Arbeitsort längere Zeit zu warten haben, zu einer vordringlich zu lösenden Frage.

Der Bann Unterwesterwald hat nun als erster im Gebiet Hessen-Nassau eine vorbildliche Einrichtung in seinem Freizeitheim in Montabaur geschaffen. Mit großzügiger Unterstützung seitens der dortigen Stadtverwaltung wurde zugleich mit dem Soldatenheim ein Jugendfreizeitheim in einem ehemaligen für diesen Zweck bestens geeigneten Lokal eingerichtet. Unterhaltungs- und Zeitschriften und Bücher liegen in den zweckmäßig und jugendgemäß gestalteten Räumen aus, ein Rundfunkgerät sorgt für Unterhaltung. Auch Erfrischungen werden den Jungen und Mädchen von den ehrenamtlichen Helferinnen der NS-Frauenenschaft, die sich in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt haben, geboten.

Wer nun von den werktätigen Jungen und Mädchen hier auf die Heimfahrt wartet oder nach der Arbeit Entspannung sucht, wird niemals über verlorene Zeit zu klagen haben. Im Kameradenkreis wird hier stets die richtige Freizeitgestaltung zu finden sein. Das ist der Sinn des ersten Heimes im Rhein-Main-Gebiet, dem weitere folgen werden.

Die „Polka-Anke“ muß verschwinden

Eine Tagung der Friseur aus zwei Kreisen

* Am Sonntag versammelten sich im Restaurant „Wartburg“ die Meister, Gesellen und Lehrlinge der Handwerker-Innung der Friseure Groß-Wiesbadens und des Untertannus. Nach Eröffnung der Versammlung und der Ehrung der Toten ergriff Obermeister Seip das Wort zu verschiedenen Fragen. Die interessanten Ausführungen des Obermeisters ließen unter anderem keine Zweifel darüber, daß bei der Bedienung der Kunden nächst den Frontsoldaten, vor allem die Bombengeschädigten den Vorrang haben, selbst auf die Gefahr hin, daß die Wiesbadener Kundschaft sich in dieser Beziehung Einschränkungen unterwerfen muß. Es wird also von unseren Frauen erwartet, daß sie dieser selbstverständlichen Maßnahme das notwendige Verständnis entgegenbringen. Vor allem erinnert der Obermeister an das bereits bestehende Verbot des Dauerwellens weiblicher Jugendlichen unter 16 Jahren. Besonderer Zustimmung erfreuten sich die Ausführungen bezüglich des Haarschnitts der männlichen Jugend, der bisher in seiner Art zu berechtigten Klagen geführt hat. Die „Polka-Anke“ muß verschwinden, weil sie undeutsch und verunstaltet wirkt. Der Haarschnitt soll auch nicht zu kurz sein, jedoch muß er dem Wesen eines deutschen Jungen entsprechen. Im Anschluß an die Tagesordnung verlas der Obermeister die Namen derjenigen Meister und Gehilfen, die inzwischen ihr 50jähriges Berufsjubiläum feiern konnten.

Fachgruppenleiter Schlier gab einen erschöpfenden Bericht über sein Arbeitsgebiet. Im Anschluß

daran nahm der Obermeister die Verpflichtung derjenigen Lehrlinge vor, die inzwischen ihre Gesellenprüfung bestanden. Es war die stattliche Zahl von sieben männlichen und 36 weiblichen Gesellen und Gehilfen, die nun vor den Obermeister hintraten. Mit dem alten Spruch:

„Meister, wer etwas ersann
Geselle, wer etwas kann
Lehrling, jeder Mann.“

überreichte der Obermeister unter Beglückwünschung der einzelnen die Gesellenbriefe. Von den weiblichen Lehrlingen haben folgende ihre Prüfung mit dem Prädikat „Mit Auszeichnung“ bestanden: Edith Röder, Erika Stolz, Ingrid Zimmermann. Sie erhielten als besondere Anerkennung ihrer Leistungen das Buch „Friseur im Wandel der Jahrhunderte“ sowie eine Ehrennagel. — Zwei dieser ausgezeichneten Gehilfen werden zum Gauentscheid des Reichsberufswettkampfes antreten.

Innungslehrlingswart und Kreislehrlingswart Varnhagen berichtete über den Berufsberufswettkampf, dessen Ergebnisse trotz verkürzter Ausbildung der männlichen Teilnehmer zu 73 vH. über dem Durchschnitt liegen.

Zum Schluß der Tagung sprach Ortsgruppenleiter Kniez zu den Versammelten und nahm zur politischen und militärischen Lage eingehend Stellung. Ausgehend von der Schattenaktion machte der Redner auf die Gefahren und Folgen aufmerksam, die die Weitergabe einer von einem schwatzhaften Kunden gemachte Mitteilung, für die Gesamtheit nach sich ziehen kann.

Ein Gast in „Saison in Salzburg“

Wieder einmal bewies in Fred Raymonds „Saison in Salzburg“ das Deutsche Theater, daß es auch auf dem Gebiet der Revue-Operette erstes Format gibt. In der gestrigen Wiederholung hatte Hans Joachim Saager, gerade auf Wehrmachturlaub hier, Gelegenheit, sich seinen Wiesbadener in der Rolle des „Max Liebling“ vorzustellen und alle ihm gebührenden Sympathien aufzufrischen. Denn es gelang ihm ausgezeichnet, sämtliche Phasen vom diskreten Liebhaber über den Liebeslehl in der „Bastelstunde“ bis zum „forschen Eroberer“ mit allen humorvollen, naiven, trodelhaften und parodistischen Varianten geschickt zu absolvieren und Lachen und Beifall stets auf seiner Seite zu haben.

Die übrige Besetzung, angefangen beim trefflichen „Fremdenführer“ Werner Düvels bis zur alle Komplikationen lösenden „Tante Olga“ Hertha Gensmers (alternierend mit Maria Barth), dem lyrischen Paar Mayer-Scheid und den Buffo-Liebsten Schütze-Hofmann und vielen anderen, war die gleiche bewährte und eingehend besprochene geblieben und verfehlte auch diesmal nicht die gewünschte Wirkung.

Ein neuer Hinrichs: „Schwere Zeit“

Die August-Hinrichs-Bühne im Oldenburgischen Staatstheater brachte am 65. Geburtstag von August Hinrichs dessen dreiteiliges Volkstück „Schwere Zeit“ (Schwere Zeit) in der niederdeutschen Fassung zur Aufführung, die durch Stück und Darstellung einen eindrucksvollen Widerhall fand. Nahezu alle Hinrichsstücke sind Zeitsstücke, aber es ist das Geheimnis und der Wert der Hinrichsstücke, daß sie über ihre Tagesaktualität hinaus angefüllt sind mit genügend menschlichem Gehalt, um unvergänglich zu bleiben wie das Leben selbst. Auch das neue Hinrichsstück greift mitten hinein in die Gegenwart und noch dazu in eine Gegenwart, die überall mit schmerzenden Wunden bedeckt ist. Der junge Bauer dieses Stückes, das im Milieu und Rahmen einer norddeutschen Bauernstube spielt, meldet sich freiwillig wie sein Vater, der im Weltkrieg fiel. Er läßt seine Mutter zurück, die nun schon eine zweite Kriegszeit tapfer und schlicht zusammen mit ihrem treuen Knecht Jörn und der jungen Magd Theda den Hof weiterführt. Er läßt aber auch eine Braut Micken hinter sich, die in ihrer triebhaften Lebenssucht ihm untreu wird, und einen Freund Gerd, der eben mit dieser Verführerin schuldig wird, während ihr Vater als Schwarzhändler ganz im Verbrechen untergeht. Als der junge Bauer schwer kriegsversehrt zurückkommt, ändert er diese menschlichen Beziehungen, die er für die heiligsten hielt, zerrissen, aber seinen Hof genau

gehend immer wieder so unerzogene Menschen, die wider Erwarten — ohne von deinem Wohlmeinenden Rat Notiz zu nehmen? — einsteigen. Stellen sie dann verwundert fest, daß noch genügend Platz ist und entspringen sich daraus gar lebhaftes Wechselgespräche mit dir, in denen du ja danach trachtest, Freude werden es deine Zuhörer insofern gründen, daß du ihnen die Fahrt so abwechslungsreich verkürzt. Will dein ungebeter Gesprächspartner immer noch nicht die Klappe halten, beschwere dich! Wieder bei dem Mann mit der roten Mütze! Er hat sowieso ... (siehe oben).

Inmitten der aufmerksamen, rücksichtsvollen, kunstverständigen Fahrgäste kann sich eine wichtige Person so richtig austoben, seine eigene Unerzogenheit vorzüglich und auffallend zur Geltung kommen, weil, weil du nur zum Privatvergnügen reist, während andere aus dringenden Gründen unterwegs sein müssen. Bis du doch einmal an die richtige Adresse kommst und dir ein von dir in der geschätzten Anwesenheit gerade nicht zartfühlend, aber ausgesprochen erstklassig so handfest antwortet, daß du von weiteren Stänkereien für alle Zukunftsgeheilt bist.

Der Kulturwille ungebrochen

Gauausstellung für bildende Künste 1944

NSG. Gauleiter und Reichsstatthalter Sprenger hat auch für das 5. Kriegsjahr die Veranstaltung der Gauausstellung für bildende Künste angeordnet. Diese wird in der Zeit vom 2. September bis 1. Oktober 1944 im Hessischen Landesmuseum zu Darmstadt durchgeführt.

An alle bildenden Künstler des Gau Hessen-Nassau ergeht die Aufforderung, sich mit ihren besten Werken an dieser Ausstellung zu beteiligen und diese trotz aller zeitbedingten Schwierigkeiten zum Zeugnis einer nie erlahmenden Schaffenskraft der heimischen Künstlerschaft zu machen.

Die Ausstellungspapiere sind ab 1. Juni 1944 bei der Kunstausstellungsleitung Hessen-Nassau, Frankfurt a. M., Mainzer Landstr. 341, unter Angabe der genauen Anschrift und der Mitgliedsnummer zur Reichskammer der bildenden Künste anzufragen.

Acht Eier auf Bestellschein 61

Auf Bestellschein 61 der Reichsleiterkarte werden vier Eier auf Abschnitt a und vier Eier auf Abschnitt b, zusammen acht Eier, ausgegeben.

Tapferkeit vor dem Feinde

Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse wurde Feldwebel Heinrich Degreif, Burgstraße 42 und mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse, Gefreiter Joseph Becken, Burgstr. 22, und Obergefr. Alfred Mohr, Wiesbaden, Ludwigstr. 12, ausgezeichnet.

Nachrichten aus dem Leserkreis.

* Am 24. April feierten Christian Horcher und Frau Lina, geb. Schmidt, W.-Schierstein, Dotzheimer Str. 32, das Fest der silbernen Hochzeit. — Ebenfalls das Fest der silbernen Hochzeit feiern am 26. April Richard Schipper und Frau, W.-Schierstein, Wilhelmstr. — Am 27. April begeht Malermeister Philipp Stücker, Wiesbaden, Feldstr. 6, sein 40jähriges Geschäftsjubiläum. — Am gleichen Tag feiert Anna Feulner, W.-Dotzheim, Weiburgstr. 9, ihren 75. Geburtstag. Am 27. April feiert Lina Erkel, Wiesbaden, Danbachstr. 14, den 80. Geburtstag. — Am 23. April begeht Gartenarbeiter Peter Deegen, W.-Biebrich, Guggenbühlstr. 22, seinen 84. Geburtstag.

Das Kriegsverdienstkreuz zweiter Klasse mit Schwertern erhielt Flieger Heinrich Paul, W.-Biebrich, Zwergerweg 6, und * Uffz. Gustav Schürmann, W.-Erbenheim, Richtofenstr.

Untersuchungen von Freiwilligen für die Waffen-SS. Wie die Ergänzungsstelle Rhein (XII) mitteilt, finden in den nächsten Tagen Annahmeverfahren für die Waffen-SS statt. Es wird auf die Bekanntheit im Anzeigenteil besonders hingewiesen. Bei diesen Untersuchungen können sich Freiwillige zum Eintritt in die Waffen-SS melden. Lautende Meldungen werden von allen Polizei- und Gendarmerie-Dienststellen entgegengenommen, die auch über die Einstellungsbedingungen jederzeit Auskunft erteilen.

Imkerversammlung. Am Sonntag fand eine Versammlung der Ortsfachgruppe Imker statt. Vorsitzend behandelte die Beschaffung von Bedarfartikeln, das Wandern der Bienen und wies mit Nachdruck auf die Pflicht der Standbetreuung für einberufene Mitglieder hin. Schriftführer Stephan sprach über die Auswinterung der Bienen. Zum Schluß wurde die Veranstaltung von Kursen für Neulinge besprochen.

Küchenabfälle in den EHW.-Eimer!

wie vorher und die Menschen auf ihm standhaft, tapfer und in der Magd Theda, der stillen Dienerin, die treu und in der Magd Theda, der stillen Dienerin, die Frau, die für immer bei ihm bleiben wird. Das alte wird auf Hinrichs Art ebenso schlicht wie dramatisch und mit Lichtern eines stillen Humors auf der Bühne vorgetragen. Die Aufführung verleiht dem Stück zu einer wirklichkeitsdichten Wiedergabe, die tiefe Wirkung hinterläßt.

100. Konzert Radio Paris

Das hundertste öffentliche Konzert von Radio Paris wurde von Herbert von Karajan geleitet. Es wurde zu einem großen Erfolg für den deutschen Gastdirigenten. Nach einem Concerto grosso von Händel, in dem der Dirigent auch den Klavierpart spielte, rief er den chœur im „Meer“ von Debussy und in der fünften Sinfonie von Beethoven zu höchsten Leistungen ab. Die Zuhörer, unter denen sich auch Botschafter befanden, bereicherten Herbert von Karajan stürmische Ovationen.

Deutsches Theater. Morgen abend findet im Deutschen Theater, Großes Haus, die Erstaufführung von „Der Kreidekreis“, ein Spiel in sechs Bildern, nach dem Chinesischen von Joh. von Guenther, statt. Es sind u. a. besetzt: Liselott Latrill (Haltang), ein Gast (Fischgänger), Maria Demelius, Friedrich Künzler, Lilly Holt, Axel Ivers, Helmut Wiedemann, Willi Herrmann, Frank Falkner-Aloisi, Doris Voß. Inszenierung: Max Müller. Bühnenbild: Ernst Preuler, Kostüme: Hub Henemann.

Hugo Balzer 50 Jahre alt. Der Generalmusikdirektor der Stadt Düsseldorf, Professor Hugo Balzer, wird in diesen Tagen 50 Jahre alt. Geboren in Duisburg, als Dirigent von Fritz Steinbach ausgebildet, begann Balzer seine Laufbahn als Kurkapellmeister in Bad Neuenahr. Nach verschiedenen Stellen als Operkapellmeister wurde er vor 15 Jahren Generalmusikdirektor der Stadt Freiburg i. Br. und 1933 in Düsseldorf. Seit einem Jahrzehnt leitet er dort die städtischen Sinfoniekonzerte, die Chorkonzerte und als musikalischer Berater des Oper. Daneben verdankt ihm das Robert-Schumann-Konservatorium entscheidende Förderung. Besonders bekannt wurde Balzers Name durch die repräsentativen Reichsmusiktag.

Opernsaison in Venedig. Mit einer Aufführung von Verdis „Traviata“ wurde im Teatro la Fenice zu Venedig, dem schönsten Theater Italiens, die diesjährige Frühjahrsaison der Oper eröffnet. Die Vorstellungsreihe von besten Kräften getragen wurde, bestatigte den Willen, auch in schwierigen Stunden der Nation das ererbte hohe Kunstniveau zu halten.

